April
Mai
Juni

2/2011

aktiv dabei



Seniorenbüro

Seniorenbüro der Stadt Speyer

SPEYER

Neue Entwicklungen **Seite**

Interview zum Sechsten Altenbericht 4- 5
Ria Krampitz

Im Westen fallen Barrieren 6- 7
Werner Schilling

Nachbarschaftshilfe 7

Ansatzpunkte für Streetworker 8- 9
Werner Schilling

Soziales **Seite**

Tagespflegeeinrichtungen in Speyer und Umgebung 10- 11
Pflegestützpunkte Speyer

Wegweiser Demenz jetzt auch in Türkisch 12
Ria Krampitz

120 Jahre Rentenversicherung in Speyer 13- 14
Walter Hoinka

Ehrenamt **Seite**

Tipps für freiwilligen Einsatz in Europa 15- 16
Dr. Dietmar Eisenhammer

Ausbildungschancen schenken 17
Ute Brommer

Raum für unabhängige Entfaltung 18- 19
Ria Krampitz

Kultur **Seite**

Aus der Geschichte der Medizin 20- 26
Dr. med. Walter Alt

Zum Salierjahr 27- 32
Irmtrud Dorweiler

Museen Würth 33- 34
Dr. Helmuth Wantur

Haus für Natur und Bildung 34- 35
Susanne Mayrhofer

Winkeldruckerei – Plakat 36

Der Altersangst-Komplex – Auf dem Weg zu einem neuen Selbstbewusstsein 37
Monika Beckerle

Ein Zeitzeuge erzählt 38- 40
Johannes Bruno

Wolkenformationen 40
Marga Fedder

Natur **Seite**

Tiere als Naturschützer und Landschaftspfleger 41- 42

Wald- und Wiesenexkursionen für Senioren 42- 43
Susanne Mayrhofer

Lokalgeschichte **Seite**

Vor 150 Jahren: Die erste Gasbeleuchtung auf Straßen und in Wohnungen 44- 45
Wolfgang Kauer

Diakonissen aus Mannheim in Speyer zu Hause 45- 46
Diakonisse Rosemarie Römhild

Liewer e glickliches Mädche 47- 48
Werner Schilling

Speyerer Mädchen 48
Hans Gruber

Reisen	**Seite**
Foto: Kuli in Kathmandu(Nepal) Rainer Riebel	49
Ein Jakobsweg der besonderen Art fgr	50- 51
Straßburg eine Reise wert Franz Gabath/ Werner Schilling	52- 53
Bunt gemischt Daoud Hattab	53
Buchstaben-Kreuzwort-Rätsel Helmut Rössler	54
Wörtersuche Uwe Naumer	54
Termine	55- 56
Lottogewinn Werner Kurze	57- 58

Auflistung der Anzeigen

Salier-Stift	Seite 9
Sparkasse Speyer	Seite 11
Procon Seniorenzentrum	Seite 14
Praxis Walter Orth	Seite 17
Speierling Hofladen	Seite 17
Gemein. Baugenossenschaft	Seite 26
DRK	Seite 33
Planungsbüro Tichter	Seite 43
Beisel Hüte	Seite 51
Förderverein	Seite 57
Stadtwerke Speyer GmbH	Seite 58

Impressum

Redaktion	Dr. Walter Alt, Ria Krampitz, Ingeborg Schäfer-Siebert, Werner Schilling
Herausgeber	Seniorenbüro der Stadt Speyer, Maulbronner Hof 1A, 67346 Speyer Tel. 06232/621050
Layout	Petra Braun
Titelbild	Fritz Ludwig
Fotos	privat (Seite 4, 8, 12, 23, 28), Petra Steinbacher (Seite 6, 7), Deutsche Rentenversicherung (Seite 14), Dr. Dietmar Eisenhammer (Seite 15), Dr. Helmuth Wantur (Seite 33), Marga Fedder (Seite 40), Heinz Strunk (Seite 41), Leander Hoffmann (Seite 42), Susanne Mayrhofer (Seite 42,43), Diakonisse Rosemarie Römhild (Seite 45,46), Karl-Heinz Jung (Seite 47, 48, 52), Rainer Riebel (Seite 49), fgr (Seite 50, 51)
Druck	Robert Weber Offsetdruck OHG, Otterstadter Weg 48, 67346 Speyer

Interview zum Sechsten Altenbericht



Dr. Frank Berner ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) und leitet dort die Geschäftsstelle für die Altenberichte. Bevor er im Jahr 2007 ans Deutsche Zentrum für Altersfragen kam, hat er an der Universität Bielefeld Soziologie studiert und über Sozialpolitik und Alterssicherung geforscht.

Herr Dr. Berner, Sie haben als Leiter der Geschäftsstelle Altenbericht intensiv an der Erstellung des Sechsten Altenberichts mitgearbeitet. Seit wann werden die Altenberichte eigentlich erstellt?

Der Erste Altenbericht wurde im Jahr 1993 vorgelegt, seitdem wird in jeder Legislaturperiode ein Altenbericht erstellt. Ende 2010 wurde nunmehr der Sechste Altenbericht veröffentlicht. Für jeden Altenbericht beruft die Bundesregierung eine Sachverständigenkommission mit unabhängigen Experten und Expertinnen. Jede Kommission arbeitet etwa zwei Jahre lang an ihrem Bericht. Die Bundesregierung gibt den Kommissionen immer auch das Thema des jeweiligen Altenberichts vor. Der Sechste Altenbericht hat zum Beispiel das Thema „Altersbilder in der Gesellschaft".

Und welches Ziel wird mit den Altenberichten verfolgt?

Die Sachverständigenkommissionen sollen aus ihrem Bericht zu dem vorgegebenen Thema Empfehlungen für die Politik ableiten. Diese Art der Politikberatung ist aber nicht die einzige Funktion der Altenberichte. Die Altenberichte erreichen sehr viele Menschen; sie sind deshalb immer auch eine wichtige Grundlage für die öffentliche Debatte über Fragen der Politik für ältere Menschen. Zum Beispiel hat der Fünfte Altenbericht, der die Stärken und Potenziale älterer Menschen sowie die Beiträge älterer Menschen zum Zusammenhalt der Gesellschaft zum Thema hatte, sehr zu einer Verbreitung des positiven Bildes von einem „aktiven Alter" beigetragen. Die Altenberichte tragen darüber hinaus zur allgemeinen Verbreitung des wissenschaftlichen Wissens über Alternsprozesse und über die Situation älterer Menschen bei.

Der Sechste Altenbericht beschäftigt sich mit den verschiedenen Altersbildern in unserer Gesellschaft. Warum wurde dieser Schwerpunkt gewählt?

Weil es in hohem Maße von den vorherrschenden Altersbildern abhängt, wie altersfreundlich die Gesellschaft ist. Im Folgenden möchte ich dies erklären. Weil die Menschen im Durchschnitt immer älter werden, kann man sagen, dass sich unsere Gesellschaft zu einer Gesellschaft des langen Lebens entwickelt. Das bedeutet, dass es im-

mer mehr ältere und immer weniger jüngere Menschen geben wird. Bei so einer Entwicklung werden die Beiträge, die die älteren Menschen zum Funktionieren und zum Zusammenhalt der Gesellschaft leisten, immer wichtiger. Ältere Menschen müssen also ihre Potenziale und Stärken entfalten und einsetzen. Gleichzeitig muss sich eine Gesellschaft des langen Lebens verstärkt mit der Verletzlichkeit und den Grenzen des Alters auseinandersetzen. Wenn immer mehr Menschen immer älter werden, ist es wichtig, auch in Grenzsituationen des Lebens, etwa bei Pflegebedürftigkeit, eine möglichst hohe Lebensqualität zu erhalten. Altersbilder haben einen großen Einfluss darauf, wie gut es einer Gesellschaft insgesamt und auch den einzelnen Menschen gelingt, einerseits Stärken und Potenziale zu entwickeln und einzusetzen und andererseits einen guten Umgang mit den Grenzen im Alter zu finden. Deshalb wurden sie im Sechsten Altenbericht eingehend untersucht.

Und in welchen Bereichen unserer Gesellschaft wurden die Altersbilder untersucht?

Es gibt sehr viele unterschiedliche Altersbilder in unserer Gesellschaft, je nachdem, welchen Lebensbereich man sich anschaut. Die Kommission, die den Sechsten Altenbericht geschrieben hat, hat sich Altersbilder in der Arbeitswelt, in der Politik, in den Medien, in den Kirchen und Religionen, im Recht, im Gesundheitswesen, in der Bildung, in der Zivilgesellschaft sowie in der Pflege angeschaut. Für jeden Lebensbereich wurde untersucht, welche Altersbilder es gibt, wie sie entstehen und wie sie sich verändern. Insgesamt hat sich aber vor allem gezeigt, dass es wichtig ist, differenzierte Altersbilder zu haben.

Was müsste in unserer Gesellschaft verändert werden, um differenzierte Bilder vom Alter zu verbreiten und zu verankern?

Der Bericht soll eine öffentliche Debatte über angemessene Altersbilder anregen, gleichzeitig lädt er jede Einzelperson dazu ein, über die eigenen Altersbilder nachzudenken. Vor allem muss man von sich im Hinblick auf das Alter von Vereinfachungen, Vorurteilen und Pauschalisierungen lösen. Je älter die Menschen werden, desto unterschiedlicher werden sie. Diese Vielfalt im Alter muss sich in den Altersbildern widerspiegeln. Differenzierte Altersbilder zu entwickeln heißt auch, der sozialen Ungleichheit im höheren Lebensalter mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Die sozialen Unterschiede innerhalb der Gruppe der älteren Menschen sind möglicherweise höher als die sozialen Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen. Vom Lebensalter einer Person kann man immer weniger auf die Lebenslage dieser Person schließen. Deshalb sollten zum Beispiel Altersgrenzen, die Rechte und Pflichten auf der Grundlage allein aufgrund des Lebensalters definieren, sollten in Frage gestellt werden.

Der Sechste Altenbericht kann im Internet von der folgenden Adresse heruntergeladen werden:
http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/aeltere-menschen,did=164568.html

Eine Kurzfassung des Sechsten Altenberichts ist zu finden unter http://www.dza.de/politikberatung/geschaeftsstelle-altenbericht/der-sechste-altenbericht.html

Vielen Dank für das Gespräch.

Ria Krampitz

Im Westen fallen Barrieren

Umbauprojekt und Neubau bringen 36 altersgerechte Wohnungen

Konkrete Formen nimmt so langsam das Bundesmodellvorhaben „im Speyerer Westen älter werden“ an. Wie bereits im „aktiv dabei“ berichtet, entstehen unter der Federführung der Gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungs GmbH (GEWO) im Stadtteil Speyer-West an die Lebensbedürfnisse der dort lebenden Senioren angepasste Wohn- und Versorgungsangebote. Für das KfW-Programm „Altersgerecht umbauen“ stellte die Bundesregierung von 2009 bis 2011 jeweils annähernd 100 Millionen Euro für die Zinsverbilligung von Darlehen und Investitionszuschüsse zur Verfügung.



Dieser Doppelwohnblock in der Albert-Einstein-Straße wird modernisiert und im Erdgeschoss komplett mit barriefreien Wohnungen umgebaut.

Ein zentraler Punkt des Speyerer Modellprojektes ist der barrierefreie Umbau von 24 Erdgeschosswohnungen in einem Mehrfamilienhaus in der Albert-Einstein-Straße 25 und 27. In diesem Bereich werden durch eine Veränderung der Eingangssituation barrierefreie und behindertengerechte Wohnungen im Erdgeschoss entstehen - sechs Häuser mit je vier Wohneinheiten und jeweils knapp 50 Quadratmetern Wohnfläche. Aus jetzt zwei Wohnungen werden dann drei



gebildet. Damit wird durch Grundrissänderung erreicht, dass Mieten auch für sozial Schwache finanzierbar sind. Der Plan sieht vor, dass mit Hilfe von geringfügigen Rampen ebenerdige Zugänge ohne mechanische Hilfsmittel (Aufzüge) entstehen. Das GEWO-Wohnhaus wurde wegen der topogrpahischen Lage (Höhendifferenz zwischen Eingangsbereich und Hofseite) ausgewählt, da die Erdgeschosswohnungen nach „hinten“ über Balkone verfügen. Die Mieter der Mehrfamilienhäuser aus den 60er und 70er Jahren sind nach Auskunft von GEWO-Geschäftsführer inzwischen alle in andere Wohnungen vermittelt worden. Eine größere Familie wird erst nach Beginn der Arbeiten innerhalb des Blocks in eine der modernisierten Wohnungen in einem Obergeschoss umziehen.

Im gesamten Komplex wird das Heizsystem ausgewechselt und auf Fernwärme umgestellt. Natürlich wird bei der energetischen Sanierung auch durch Außendämmung der Wände ein Energieeinspareffekt erzielt. Böhmer rechnet damit, dass das Projekt im dritten Quartal gestartet werden kann.



In der Hans-Sachs-Straße, in der Lücke zwischen den beiden bestehenden Wohnblocks, soll der altersgerechte Neubau erstellt werden.

Zweiter Aktivposten des Modellprojekts ist der Neubau eines Mehrfamilienhauses in der Hans-Sachs-Straße 5 und 7. Dieser Komplex bringt zwölf barrierefreie Mietwohnungen sowie einen Gemeinschaftsraum für ältere Menschen. Ende des dritten Quartals rechnet Böhmer mit dem Baubeginn für dieses Mehrfamilienhaus, von dem aus die Quartiersmensa im Pfarrzentrum St. Hedwig sehr gut zu erreichen sein wird.
Beide Bauvorhaben sollen bis Ende 2012 abgeschlossen sein.

Werner Schilling

Wohnberatung der Landesberatungsstelle Barrierefrei Bauen und Wohnen

Architekt Norbert Hook hält am dritten Donnerstag im Monat von 15 – 18 Uhr diese Beratung im Seniorenbüro ab. Die Vereinbarung eines Termins ist erforderlich.

Nachbarschaftshilfe



Die Nachbarschaftshilfe ist ein Angebot für kranke, ältere und behinderte Menschen und deren Angehörige. Sie stellt eine Ergänzung des Angebotes der vorhandenen ambulanten Dienste dar.

Mögliche Einsatzbereiche:

- Gelegenheit, um miteinander zu reden, lachen, lesen, spielen
- Kleinere Hilfestellungen im Alltag (Rollläden hochziehen, post aus dem Briefkasten holen u.a.)
- Hilfestellung während und nach Krankenhausaufenthalten (Blumen gießen, Haustier versorgen u.a.)
- Erledigung von schriftlichen Angelegenheiten
- Begleitung bei Erledigungen (Arzttermine, Einkäufe, Ämter, Bankbesuche u.a.)
- Begleitung zu Veranstaltungen, bei Spaziergängen, Friedhofsbesuchen u.a.
- Stundenweise Betreuung zur Entlastung pflegender Angehöriger
- Stundenweise Betreuung von Menschen mit Demenzerkrankungen
- Telefonischer Kontakt nach Kur, Krankenhausaufenthalt u.a.

Wenn Sie sich in der Nachbarschaftshilfe engagieren möchten, wenden Sie sich an
Frau Schimmele, Frau Ewald Tel. 60 47 88
Frau Wilhelm Tel. 67 24 20
Frau Krampitz Tel. 62 10 50

Ansatzpunkte für Streetworker

Pfarrer i.R. Bernhard Linvers spricht über Jugendtreffs in Speyer-West (Teil 3)



Er kennt sich in Speyer-West so gut aus wie in seiner Westentasche. Weil Pfarrer Bernhard Linvers die Entwicklung in diesem Stadtteil mitgeprägt und miterlebt hat, ist er für „aktiv dabei" der ideale Gesprächspartner für eine „Soziale Stadt"-Artikelserie über verschiedene Themenkomplexe. Diesmal haben wir uns mit dem 73-Jährigen über die Bedingungen für die jugendlichen West-Bewohner unterhalten.

Der Pfarrer i.R. sieht für den Stadtteil West einige Versäumnisse in der jüngsten Vergangenheit und Ansatzpunkte für Veränderungen.

Mit der Jugendarbeit muss früh begonnen, sie muss nach Ansicht von Linvers von den Kindertagesstätten bis hin zur Berufsbildenden Schule erkennbar ausgestaltet werden. Sein positives Beispiel: Bei der Planung für St.Hedwig war es ihm wichtig gewesen, dass die Kindertagesstätte trotz des begrenzten Baugeländes für Ganztagsbetreuung geeignet sein sollte. Von Beginn an seien die 25 Ganztagsplätze im Haus für Kinder gerade von alleinerziehenden berufstätigen Müttern dankbar angenommen worden. In den folgenden Jahren hat sich gezeigt, dass Ganztagsbetreuung in Kitas und Grundschulen das Nonplusultra für die Kinder ist.

In der Pädagogik fehle ein durchgängiges Konzept, macht sich der Pfarrer für eine Verstärkung der Schulsozialarbeit stark.

Auch so genannte Streetworker, wie es sie etwa für Ludwigshafener Brennpunkte gibt, kann sich Linvers für den „wilden Westen" gut vorstellen. Die jungen Sozialarbeiter gewinnen durch regelmäßige Besuche der bekannten Treffpunkte das Vertrauen der jungen Menschen, die sich meist in keinem Verein integrieren lassen möchten.

Seit vielen Jahren mangelt es an Treffpunkten und Plätzen, die Jugendlichen entgegen kommen und von ihnen auch angenommen werden, wie etwa das Jugendcafe im Woogbachtal. Dieser Containerbau-Treffpunkt wurde übrigens vom Förderverein des Hauses für Kinder von St.Hedwig ins Leben gerufen und wird auch von den Mitgliedern ehrenamtlich betreut. In den vergangenen Jahren habe sich als Treff auch das Gemeindezentrum der Johanneskirche herauskristallisiert.

Die Belästigungen von Anliegern durch bis in die späten Abendstunden herumgrölende und nicht selten auch randalierende Jugendliche hat in den vergangenen Jahren des Öfteren die Polizei auf den Plan gerufen. Das Problem Berliner Platz müsse man in den Griff bekommen, erhofft sich Bernhard Linvers, und auch eine Beruhigung der vor allem in Sommermonaten rund um den Spielplatz beklagten Situation nach der geplanten Neugestaltung des zentralen Platzes im Erlichgebiet. Bedacht werden müsse bei den sozialen Planspielen für Speyer-West, dass die abends an Straßenecken anzutreffenden Jugendlichen „keine festen Häuser" angeboten bekommen wollen und mehr offene, irgendwie geschützte Treffpunkte bevorzugten. Es spielt sich indes nicht immer alles nur am Berliner Platz ab, auch hinter dem St.Hedwig-Gemeindezentrum, beim Erlichspielplatz oder am Rewe-Parkplatz neben St.Otto sind

wechselweise die frühabendlichen Sammelstellen. Und an diesen Treffpunkten könnten Streetworker wertvolle Sozialarbeit leisten und so zu einem friedvolleren Miteinander von Jung und Alt beitragen.

Werner Schilling

aktiv dabei

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2011 ist am Freitag, 27. Mai 2011.

Wir freuen uns auf Ihre Beiträge.

Heruntergekommen

Im letzten „aktiv dabei“ hatten wir in unserer Serie mit Pfarrer i.R. Bernhard Linvers über den Stadtteil Speyer-West hauptsächlich von den Planungen einer Quartiersmensa im Gemeindezentrum St.Hedwig und unter anderem vom beschlossenen Abriss des Nahversorgungszentrums in der Lessingstraße berichtet. In diesem Trakt befand sich bis zuletzt auch noch die Gaststätte „Lessingstube“. Hier hatten wir geschrieben, dass diese „heruntergewirtschaftet“ gewesen sei. Gegen diese Bezeichnung wehrte sich der letzte Pächter des Lokals, Roland Jörg. Dass die Wirtschaft in den zurückliegenden Monaten keinen einladenden Eindruck auf mögliche Gäste gemacht hatte, lag seiner Auffassung nach daran, dass die GEWO als Eigentümer nichts mehr in das in die Jahre gekommene Gebäude investiert und es allenfalls „heruntergekommen“ gewirkt habe. red



Tagespflegeeinrichtungen in Speyer und Umgebung

Die Mitarbeiterinnen der Pflegestützpunkte informieren

In einer Tagespflegeeinrichtung besteht die Möglichkeit für ältere oder pflegebedürftige Menschen von Montag bis Freitag (manche bieten auch Wochenendbetreuung an) tagsüber betreut zu werden. Die Betroffenen können selbst festlegen wie oft und an welchen Tagen sie dies wünschen. Die restliche Zeit sowie den Abend und die Nacht verbringt der Pflegebedürftige zu Hause und wird dort von ambulanten Pflegediensten, Angehörigen, Freunden oder Nachbarn versorgt.



Die Betreuung in einer Tagespflege kann sich anbieten, wenn die Pflegeperson berufstätig ist oder aus anderen Gründen tagsüber Entlastung von der Pflege braucht z.B. bei Verwirrtheit oder Unruhe des Pflegebedürftigen. Geeignet ist die Tagespflege auch für allein lebende Pflegebedürftige, die mehrere Tage in der Woche in Gesellschaft verbringen möchten und sonst zu Hause leben oder für Menschen, die vorübergehend nach einer Krankheit Hilfe brauchen.

Kostenübernahme durch die Pflegeversicherung:

Die Pflegeversicherung übernimmt bei eingestuften Personen zusätzlich zu den Sachleistungen/Geldleistungen einen Teil der Kosten, begrenzt auf eine bestimmte Höhe, abhängig von der Pflegestufe und der Finanzierung der häuslichen Pflege.

Es besteht aber auch die Möglichkeit die Kosten für eine Tagespflege im Rahmen der Verhinderungspflege zurückerstattet zu bekommen.

Für Verpflegung und Unterbringung in der Tagespflege müssen die Pflegebedürftigen selbst aufkommen. Besteht ein Anspruch auf zusätzliche Betreuungsleistungen bei eingeschränkter Alltagskompetenz können diese Kosten dort geltend gemacht werden.

Für Menschen, die an Demenz erkrankt sind und keine Pflegestufe haben, jedoch einen Anspruch auf die zusätzlichen Betreuungsleistungen, können die Kosten auch hierüber teilweise refinanziert werden.

Die Möglichkeit der Tagespflege wird in den nachfolgenden Einrichtungen in Speyer und Umgebung angeboten.
Caritas-Altenzentrum St. Martha
Schützenstraße 18c, 67346 Speyer
Telefon: 06232/135-1800

Salier-Stift
Obere Langgasse 56a, 67346 Speyer
Telefon: 06232/207-0

St. Sebastian - Dudenhofen
Speyerer Straße 4, 67373 Dudenhofen
Tel: 06232-9008-80

Seniorenzentrum - Böhl-Iggelheim
Wehlachstraße 3, 67459 Böhl-Iggelheim
Tel: 06324-9220-0

St. Bonifatius – Limburgerhof
Albert-Schweitzer-Straße 3
67117 Limburgerhof
Tel: 06236-470-0

Weitere Informationen zu diesem Thema erhalten Sie bei den beiden Pflegestützpunkten in Speyer:

Fr. Wilhelm / Frau Bouquet
Bahnhofstr. 39
67346 Speyer
Tel.: 06232/672420

Fr. Schimmele / Fr. Bouquet / Frau Ewald
Kleine Gailergasse 3
67346 Speyer
Tel.: 06232/604788 oder 604748

In Speyer hat man jetzt immer gute Karten...



... zum Beispiel die Kreditkarte Speyer.
Wählen Sie das Motiv des Künstlers Thitz für Ihre neue Kreditkarte oder eines aus weiteren 200 Vorschlägen.
Mehr Infos in Ihrer Geschäftstelle, am Telefon unter 06232-103-0 oder unter www.sparkasse-speyer.de.

Kreis- und Stadt-
Sparkasse Speyer
Ihr Erfolg ist unser Ziel

Wegweiser Demenz jetzt auch in Türkisch

Der Wegweiser Demenz, der von der Arbeitsgruppe Demenz inhaltlich erarbeitet wurde, liegt nun auch in der türkischer Übersetzung vor. Die Realisierung konnte, Dank des ehrenamtlichen Engagements von Dr. Sebnem Bahadir, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Mainz und einer Gruppe von engagierten Studentinnen erfolgen.



v. l. n. r. Semin Dag, Sybilla Wolfgarten, Sebnem Bahadir (Dozentin), Hülya Söder (Gasthörerin), Özlem Görgün, Merve Toksoy, Arev Babahan. Es fehlen: Birsen Serinkoz und Katja Aksoy, Gönül Durukafa

Für das junge Übersetzerteam war es zum Teil das erste Mal, dass sie sich mit dem Krankheitsbild Demenz beschäftigten. Insofern war diese Arbeit eine Herausforderung. „Für uns war es ein wichtiges Projekt. Denn die Studentinnen hatten die Möglichkeit Erfahrungen zu sammeln und für die spätere Berufstätigkeit zu üben. Solche praxisbezogenen Projekte sind deshalb sehr wichtig“, so Dr. Sebnem Bahadir.

Dank der finanziellen Unterstützung der Landeszentrale für Gesundheitsförderung wurde der Druck ermöglicht.

Die Übersetzung soll nun allen rheinland-pfälzischen Kommunen zur Verfügung gestellt werden.

Die hier älter gewordene Bevölkerung mit Migrationshintergrund, ist mit zunehmendem Alter auch von Krankheit und Pflegebedürftigkeit betroffen. Auch sie benötigen Hilfe und Unterstützung. Zu der größten Gruppe zählen die türkischsprachigen Bürger. Die Arbeitsgruppe Demenz, in der Vertreter aus rund 15 verschiedenen Organisationen und Einrichtungen zusammenarbeiten, sieht in der vorliegenden türkischen Übersetzung, eine Möglichkeit die türkischen Bürger zu erreichen und zu informieren. Am 18. Mai 2011 wird der Wegweiser den Betroffenen, im Historischen Ratssaal vorgestellt werden.

Ria Krampitz



120 Jahre Rentenversicherung in Speyer

Wer hätte es gedacht, dass die Geschichte der Deutschen Rentenversicherung Rheinland-Pfalz vor 120 Jahren in Speyer begann? Mit der ersten Stellenausschreibung im Kreisamtsblatt der Pfalz vom 6. November 1890, die der Königliche Regierungsrat Max Pfeiffer veröffentlichte, suchte man zwei Mitarbeiter: Einen „Buchhalter oder Rechnungskommissär, welcher die Kassengeschäfte, die Buch- und Rechnungsführung, die Berechung von Renten sowie sonstige Geschäfte nach näherer Anordnung des Vorsitzenden zu besorgen habe." Ferner suchte man „einen Kanzlei-Funktionär, welchem die Führung des Geschäftsjournals, die Besorgung der Registraturgeschäfte ... zu übertragen wären; er solle im Rechnungs-, Kanzlei- und Registraturdienste wohlbewandert sein und eine schöne und deutliche Handschrift besitzen."

Die Anfänge waren bescheiden

Somit waren am 1. Januar 1891 ein Rechnungskommissär und ein Registrator die ersten Beamten der Versicherungsanstalt für die Pfalz. Viel Platz benötigten die Herren damals nicht. Der erste Büroraum befand sich im zweiten Stock des ehemaligen „Hof zum großen Senfgraben", Domplatz 4, gleich beim Historischen Museum.

Die Anfänge waren bescheiden. Gesetzliche Neuregelungen und steigende Antragszahlen ließen aber die Verwaltungsaufgaben schnell anwachsen. Um dies zu bewältigen, brauchte man mehr Personal – und mehr Bürofläche. So entschloss man sich, ein eigenes Verwaltungsgebäude zu errichten, nämlich das Gebäude Maximilianstraße 100, besser bekannt als das Stadthaus. In ihm sind heute wichtige Abteilungen der Stadtverwaltung untergebracht. Architekt war Franz Schöberl, nach dem eine Straße am Normand-Gelände benannt wurde. Was auch nicht jeder weiß: Im ehemaligen Zimmer der damaligen LVA-Präsidenten, wie die Geschäftsführer früher genannt wurden, arbeitet heute der Oberbürgermeister Hansjörg Eger.

Im Schatten des Domes

Von 1903 bis 1960 war dieses Gebäude der Hauptsitz der Landesversicherungsanstalt Rheinland-Pfalz, deren Kürzel „LVA" ins allgemeine Bewusstsein rückte. Doch innerhalb eines halben Jahrhunderts war auch die Kapazität des damals modernen Gebäudes mit seinen Sandstein-Skulpturen und seiner Ornamentik erschöpft. Mit dem Hochhaus im Speyerer Westen, das der Architekt Pauljosef Gilgenberg entworfen hat, und dem Umzug dorthin im Jahr 1960 hatten die damaligen Verantwortlichen vorausschauend gehandelt. Denn um das Hochhaus herum konnten nach und nach Verwaltungstrakte angegliedert werden. Sogar ein Tunnel verbindet die Verwaltungsgebäude auf beiden Seiten der Theodor-Heuss-Straße. Mit dem leicht geschwungenen Erweiterungsbau in der Eichendorffstraße im Jahre 2003 fand der Gebäudepark seinen krönenden Abschluss.

Das Erkennungszeichen

Mit über 2 400 Mitarbeitern in Rheinland-Pfalz und mit rund 1 300 Beschäftigten allein am Standort Speyer ist der rheinland-pfälzische Rentenversicherer ein großer Arbeitgeber in der Region. Durch die Organisationsreform zum 31. Oktober 2005 wurde aus der LVA die Deutsche Rentenversicherung Rheinland-Pfalz. Ihr Erkennungszei-

chen ist das aus einem gelben und blauen Feld bestehende Logo, das am Hochhaus in Speyer auch nachts zusehen ist. Das Logo findet sich auch an den Auskunfts- und Beratungsstellen in Kaiserslautern, Mainz, Trier oder Koblenz wieder. Es ziert auch die Schreiben an die Versicherten und Rentner.



Freundlich, kompetent, neutral

Beratung aus einer Hand, unter einem Dach heißt es jetzt zu den Themen Reha, Rente und Versicherung. Und selbst in Sachen Altersvorsorge ist und bleibt die Deutsche Rentenversicherung Rheinland-Pfalz die Nummer Eins und damit die wichtigste der drei Säulen aus gesetzlicher, betrieblicher und privater Vorsorge, die den Lebensabend finanziell sichern. Ob in jungen Jahren oder im Alter, ob beim Berufseinstieg oder im Ruhestand - die Rentenversicherung ist Ansprechpartner in vielen Lebenslagen; auch bei der Reha oder Hinterbliebenversorgung sowie bei Erwerbsminderung. In der großzügig und hell eingerichteten Auskunfts- und Beratungsstelle in der Eichendorffstraße 4-6 nehmen sich die freundlichen Berater Zeit und helfen kompetent und neutral. Am kostenlosen Servicetelefon sind fachkundige Mitarbeiter unter der Rufnummer 0800 100048 016 auch nach Feierabend erreichbar und im Internet gibt es Wissenswertes rund um die Uhr unter www.deutsche-rentenversicherung-rlp.de.

Einen Termin bei der Auskunfts- und Beratungsstelle in Speyer vereinbart man am besten telefonisch unter 06232 17-2881.

Übrigens: Die schöne und deutliche Handschrift, die 1890 vom Kanzlei-Funktionär erwartet wurde, die übernehmen heute die Schriftarten, die man am PC einstellen kann.

Walter Hoinka



Tipps für freiwilligen Senioreneinsatz in Europa

Das von der Europäischen Kommission geförderte Projekt SEVEN(**S**enior **E**uropean **V**olunteers **E**xchange **N**etwork) www.seven-network.eu hat jetzt ein **„Handbuch für Freiwilligenarbeit von Senioren im Ausland"** auch in deutscher Sprache (http://www.seven-network.eu/site/files/HandbookTED.pdf) veröffentlicht.



Hierin habe ich als Mitglied im Netzwerk aufgrund meiner bisherigen sieben Freiwilligeneinsätze in Frankreich, Italien, der Ukraine und Deutschland Tips für einen erfolgreichen Freiwilligeneinsatz von Senioren in Europa formuliert. Unter anderem stellte ich folgende Punkte heraus:

1. Nach der aktiven Arbeitsphase muss man sich nach einem neuen Interessensgebiet umschauen, um neugierig und abenteuerlustig in diesem Lebensabschnitt zu bleiben. Denn: wer rastet der rostet! Ich habe die Freiwilligenarbeit in Europa gewählt, um neue Energien zu mobilisieren und meinen Horizont zu erweitern. Doch: Freiwilligentätigkeit im Ausland ist oftmals auch mit einigen Unannehmlichkeiten verbunden: eine lange Reise, gelegentlich verwirrende unterschiedliche Gewohnheiten in einem anderen Land mit einer anderen Mentalität, ganz zu schweigen vom Essen.

Und das unterschiedliche Klima? Zu heiß, zu kalt, zu viele andere Dinge. Nichtsdestoweniger: die Anziehungskraft von Freiwilligenaktivitäten in Europa liegt darin, dass man in einem interkulturellen Umfeld fremde Menschen kennenlernt und ein neues Verständnis gewinnt.

2. Vor der Entscheidung für einen Einsatz ist es wichtig, die eigenen Fähigkeiten mit den Erfordernissen der zukünftig zu erledigenden Aufgaben in eine Balance zu bringen. Seien Sie ehrlich sich selbst gegenüber, ob Sie für den Job geeignet sind. Sie müssen vor allem flexibel und Team fähig sein. Hilfreich ist, die Sprache am Einsatzort zu sprechen. Selbstverständlich ist, dass Sie gesund und belastbar sind. Gelegentlich kann es sich nämlich um schwere Arbeit handeln: generell wird von den Senioren keine Schreibtischarbeit gefordert. Vergessen Sie nie: Freiwilligenarbeit ist zwar erfreulich, aber kein Urlaub!

3. Sie sollten vor Ihrer Entscheidung so viele Informationen wie möglich über Ihren Arbeitseinsatz einholen. Je umfassender die Informationen sind, desto besser können Sie sich vorbereiten und desto größer wird für Sie auch der Gewinn sein. Selbst bei der besten Vorbereitung sollte es Ihnen klar sein, dass es während des Arbeitseinsatzes

Probleme geben kann. Also: Sie müssen kompromissbereit sein.

4. Arbeitseinsätze sollten nicht kürzer als zwei Wochen sein. Die beste Zeitspanne ist drei bis vier Wochen, um eine Win-Win-Situation für beide Seiten zu erreichen: für den Freiwilligen ebenso wie für die Gastorganisation. Übernehmen Sie nie einen Freiwilligeneinsatz, wenn Sie persönliche Probleme haben und diesen entkommen wollen. In so einer Situation ist es besser: Sie bleiben zu Hause.

5. Freiwilligenarbeit sollte immer generationsübergreifend sein. Wenn sowohl junge als auch ältere Freiwillige am selben Ort arbeiten, so ist dies eine einmalige Erfahrung. Mit jungen Menschen gemeinsam zu arbeiten sollte für den Senioren kein Problem darstellen. Zwischen Jung und Alt gibt es jedoch ein paar Besonderheiten, so bei der Arbeitszeit ebenso wie bei der Art der Arbeit. Es gilt aber der Grundsatz: gleiche Bedingungen für Jung und Alt, keine Ausnahmen also! Gleiches auch für die Unterbringung. Wenn junge und ältere Ehrenamtliche gemeinsam eingesetzt werden, könnte es sein, dass es keine Einzelzimmer sondern Schlafsäle gibt. Je weniger Sonderbedürfnisse Sie haben, je weniger Forderungen Sie stellen, desto besser.

6. Wenn Sie sich selbst eine Möglichkeit für einen freiwilligen Arbeitseinsatz suchen, kann es sein, dass Sie eine Gebühr zahlen und die Reisekosten selbst tragen. Gleichzeitig sind Sie versichert und Unterkunft sowie Essen kostenlos. Ich glaube, dass das Geld, das Sie für den Einsatz ausgeben, gut angelegt ist: Sie bekommen Kontakt mit anderen Menschen, einer anderen Kultur, Sie trainieren Ihre Fremdsprachenkenntnisse und Sie werden genügend Zeit für Freizeitaktivitäten haben. Es gibt nun ein Europäisches Förderprogramm für ältere Freiwillige, aber diese Initiative wendet sich nur an Organisationen, d.h. wenn Sie dieses Programm nützen wollen, müssen Sie sich an eine Senioren-Einrichtung wenden, oder an ihre lokale Behörde.

7. Alles in allem: ein freiwilliger Senioreneinsatz in Europa bietet eine faszinierende kulturelle Erfahrung und stärkt das Verständnis zwischen den unterschiedlichen Menschen und Völkern. Das ist ein äußerst lohnendes Erlebnis. Sie werden persönlich bereichert nach Hause zurückkehren, und mit dem Gefühl, größere Dinge leisten zu können. Dies ist in meinen Augen eine wertvolle Gabe für diese neue Lebensphase. Sie sind nie zu alt, um etwas Neues zu lernen. Arbeiten Sie ehrenamtlich in Europa so lange Sie können!



Meine Erfahrungen sind auch vor dem Hintergrund des „Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit 2011“ zu sehen, das die Europäische Union jetzt gestartet hat. Es zielt darauf ab, die Rahmenbedingungen für Ehrenamt und Freiwilligentätigkeit in der EU weiter zu verbessern, die Freiwilligenorganisationen in ihrer Arbeit zu stärken, eine Kultur der Anerkennung des Freiwilligenengagements weiterzuentwickeln sowie Politik und Öffentlichkeit für den gesellschaftlichen Wert von Bürgerengagement zu sensibilisieren. Weitere Informationen auf der offiziellen Internet-Seite der EU in deutscher Sprache: http://europa.eu/volunteering/de .

Dr. Dietmar Eisenhammer

Ausbildungschancen schenken

Am 12. April 2011 findet, um 19:00 Uhr in den Räumen der Stadtwerke, Georg-Peter-Süß-Straße 2, ein Informationsabend für interessierte Ausbildungspaten zum Projekt „Ausbildungschancen für Jugendliche mit besonderem Betreuungsbedarf“ statt

Die Bürgerstiftung Pfalz, die das Projekt Ausbildungschancen bereits seit drei Jahren erfolgreich an zehn Schulen in der Südpfalz und in der Stadt Landau umsetzt, möchte gemeinsam mit der Speyerer Freiwilligenagentur *spefa* und der Johann-Joachim-Becher-Gesellschaft Speyer das erfolgreiche Konzept nach Speyer übertragen. Jugendliche bekommen durch die Betreuung von ehrenamtlichen Ausbildungspaten beim Übergang von Schule in den Beruf Unterstützung.

Die betreuten Jugendlichen kommen aus dem Hauptschulbereich und haben durch ihre persönlichen oder familiären Hintergründe einen wesentlich schwierigeren Start im Übergang in die Ausbildung.

Als erste Modellschule hat sich die Nikolaus-von-Weis-Hauptschule zur Verfügung gestellt. Es ist geplant später noch weitere Schulen aus Speyer und Umgebung ins Projekt aufzunehmen.

Die ehrenamtlichen Ausbildungspaten begleiten einen Jugendlichen bis ins erste Jahr der Ausbildung. Sie unterstützen den Jugendlichen bei der Entscheidung für den passenden Beruf, helfen Praktikumsplätze zu finden, Bewerbungen zu schreiben und eventuell auch schulische Defizite aufzuholen. Während der Ausbildung unterstützen sie den Jugendlichen bei Problemen und sind auch Ansprechpartner für den Ausbildungsbetrieb.

Wer sich für eine Ausbildungspatenschaft entscheidet, erhält einen Einstiegstag und weitere Schulungsabende als Vorbereitung auf die Aufgabe. Danach findet einmal monatlich ein Coachingabend statt, bei dem mansich mit anderen Ausbildungspaten über Erfolge und Misserfolge austauschen und die weitere Vorgehensweise besprechen kann.

Informationen bei: Speyerer Freiwilligenagentur *spefa,* Ute Brommer, Johannesstraße 22a, Tel. 06232 142780,
email: ute.brommer@stadt-speyer.de.

Ute Brommer



SPEIERLING HOFLADEN

Speierling Hofladen
Im Kornmarkt
Speyer

Wir bieten :
Täglich wechselnder Mittagstisch!
Frische Obstsalate, Joghurt mit Früchten, belegte Brote, Obst und Gemüse, Kartoffeln aus eigenem Anbau, Pfälzer Weine, verschiedene Öle, Albgoldnudeln, hausgemachte Marmelade, Eier aus der Region, Hausmacher Dosenwurst.

Raum für unabhängige Entfaltung

Das Engagement junger Menschen interessiert auch „aktiv dabei“. Denn gegenseitiges Verständnis ist nur dann möglich, wenn man auch voneinander weiß.

Junge Menschen brauchen Freiräume, um sich entwickeln und Erfahrungen sammeln zu können. Dieser jugendliche Elan kann uns alle bereichern. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass auch entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stehen.

Eine Gruppe von rund 25 Jugendlichen und jungen Erwachsenen, im Alter von 15 bis 31 Jahren, haben sich in der Initiative Freiraum, kurz INFRA zusammengeschlossen. Die Schüler, Auszubildenden, Studenten und Berufstätigen engagieren sich für ein Jugendzentrum in Selbstverwaltung. „aktiv dabei“ hat mit Paula Biallas, Jochen Hirt und Christian Keller über ihre Ziele und ihre Angebote gesprochen.

In Speyer gibt es doch einiges was jungen Menschen geboten wird. Warum kam es deshalb zur Gründung ihrer Initiative Freiraum, kurz INFRA genannt?

Es gibt interessante Möglichkeiten für Jugendliche bis 16 Jahre, das ist richtig. Danach wird es allerdings eng. Aus diesem Grund haben die Initiatoren unserer Gruppe mal genau untersucht, welche konkreten Angebote vorhanden sind und was fehlt.

Und was fehlt?

Das sind ganz klar Räumlichkeiten. Wir meinen allerdings Räumlichkeiten, die in Selbstverwaltung von uns sind. Denn es gibt ein Bedürfnis nach selbstgestalteter Freizeit und Kultur. Nur deshalb konnte sich unsere Gruppe ja auch gründen. Wir sind rund 25 Personen, die sich dafür stark machen.

Was haben Sie bis jetzt erreichen können?

Wir hatten zum Beispiel Gespräche mit Politikern, der Jugendförderung und dem Jugendstadtrat. Die verstehen unser Anliegen und wollen helfen, eine Lösung zu finden. Das ist allerdings nicht so einfach, denn die von uns gewünschten Räume müssen so gelegen sein, dass wir auch mal feiern können, Konzerte veranstalten können, ohne dass es gleich Beschwerden wegen zu lauter Musik gibt.

In den Räumen der Jugendförderung können zum Beispiel unsere Gruppentreffen stattfinden. Das ist schon eine große Unterstützung, denn wir wollen, um über unsere Themen diskutieren zu können, uns nicht in einer Kneipe treffen. Konzerte können wir in der Jugendförderung allerdings nicht machen.

Der Jugendstadtrat hat auch erreicht, dass einmal im Monat dort gefeiert werden kann. Das ist auch schon ein kleiner Erfolg. Wir bleiben jedenfalls weiter dran.

Welche Themen werden denn diskutiert und wie laufen diese Treffen ab?

Zunächst haben wir lange diskutiert, wie wir arbeiten wollen, was wir unter basisdemokratisch verstehen. Es gibt zum Beispiel bei uns keinen Vorstand, sondern wir diskutieren alles gemeinsam. Bei unseren Treffen haben wir einen - wir nennen ihn „Diskussionshüter". Also eine Person, die darauf achtet, dass Diskussionsregeln beachtet werden. Diese Person wechselt aber immer und bisher hat das gut geklappt.
Ja, und dann haben wir uns gemeinsam über unsere Ziele ausgetauscht, also welche Angebote in einem selbstverwalteten Jugendzentrum laufen sollen.

Was haben Sie da für Ideen entwickelt?

Die Angebote sollen sich vollkommen nach den Ideen und Wünschen der Jugendlichen richten. Wir haben zum Beispiel überlegt, dass es ein- bis zweimal pro Woche ein offenes Café geben soll. Hier kann man sich dann ohne Konsumzwang treffen, kann etwas trinken und sich austauschen.
Vor allem an Wochenenden können in den Räumen Konzerte stattfinden. Denn wir wollen jungen Musikern auch ein Forum bieten.
In Workshops sollen junge Menschen auch die Möglichkeit erhalten, kreativ tätig zu werden und Themen aus Kultur, Umwelt, Politik zu diskutieren. Dabei wollen wir allerdings parteiunabhängig bleiben. Und wir wollen ganz praktische Workshops anbieten, wie zum Beispiel Theater- und Tanzworkshops, Graffiti- oder Computerworkshops.
Die Räume eines selbstverwalteten Jugendzentrums würden wir dann auch anderen Gruppierungen zur Verfügung stellen. Denn wir wissen, dass die Raumfrage auch für andere ein großes Problem darstellt. Zu einem Engagement gehört eben immer auch ein Ort, wo man sich treffen kann.

Aber eins ist uns noch wichtig zu sagen. Wir wollen vor allem die kulturelle Vielfalt in Speyer fördern. Es sollen zum Beispiel viele Arten von Musik gespielt werden können. Mit einem selbstverwalteten Jugendzentrum wollen wir einen alternativen Gegenpol zur durch Medien und Kommerz völlig übersättigten Jugendkultur darstellen.

Wir freuen uns über alle Mitstreiter, die diese Ideen mit uns teilen.



Wann treffen Sie sich?

Wir treffen uns jeden ersten Mittwoch im Monat ab 18 Uhr im Josefskeller. Das ist ein offener Treff. Und zweimal im Monat treffen wir uns in den Räumen der Jugendförderung.

Wenn jetzt jemand mit euch Kontakt aufnehmen möchte. Wo kann er sich hinwenden? Gibt es einen Ansprechpartner?

Am besten ist, uns eine E-Mail zu schreiben. Die Adresse lautet:
infraspeyer@googlemail.com. Wir antworten. Das übernimmt dann Paula Biallas.

Vielen Dank für das Gespräch und wir wünschen Ihnen viel Erfolg bei der Realisierung Ihrer Vorhaben.

Ria Krampitz

Aus der Geschichte der Medizin VII

Die Entdeckung und eingehende Beschreibung des Blutkreislaufes durch William Harvey und Marcello Malpighi im 17. Jahrhundert (siehe „activ dabei" 1/2011) hatte bisher verschlossene Türen zum Verständnis und zur Behandlung der Herz- und Kreislaufkrankheiten geöffnet.

Die Tatsache, dass eine Vielzahl schwerer Erkrankungen durch Mikroorganismen (Bakterien, Pilze, Viren) verursacht werden, war Jahrhunderte lang unbekannt. Fremde Kulturen haben das Prinzip der Infektion durch kleinste und für das normale Auge unsichtbare Lebewesen, die in den Organismus eindringen, bis in unsere Zeit kaum aufgenommen. Wer zum Beispiel in Abhandlungen über die traditionelle chinesische Medizin nach Begriffen wie Mikroorganismen, Bakterien, Viren und dergl. sucht, wird zunächst in keiner Weise fündig. Diese Begriffe scheinen in diesen sehr alten und in den letzten Jahrzehnten auch bei uns populär gewordenen Spielarten der Heilkunde nur spärlich oder offenbar überhaupt nicht zu existieren.

Marcus Terentius Varro und „mit den Augen nicht erkennbare Tierchen"

In den westlichen Kulturen finden wir im Schrifttum der Römer erstmals in der Zeit unmittelbar vor der Zeitenwende eine Erwähnung von krank machenden Mikroorganismen. **Marcus Terentius Varro**, der von 116 v.Chr. bis 27 v.Chr. lebte, war im römischen Reich Politiker, Militär, Historiker, Philosoph, Dichter, Freund von Pompeius und Cicero und Gegner von Julius Caesar, aber vor allem Schriftsteller und Universalgelehrter. Es gab kaum ein Gebiet, über welches er sich keine Gedanken machte und über welches er nicht schrieb. Man nannte ihn schon zu seinen Lebzeiten den „gelehrtesten aller Römer". Er soll mehrere hundert Bücher verfasst haben, von denen freilich längst nicht alle erhalten sind. In einem dreibändigen Werk über die Landwirtschaft (Rerum rusticarum libri tres) empfiehlt Varro, Landhäuser möglichst weit entfernt von Sümpfen und Morasten zu bauen, da dort „animalia quaedam minuta quae non possunt oculis consequi (kleine Tierchen, die man mit den Augen nicht erkennen kann)" leben, die durch Nase und Mund in den Körper eindringen und schwere Krankheiten verursachen könnten. Diese Definition kann man heute noch als gültig bezeichnen.

Ähnliche Gedanken können wir in einer solch klaren Aussage bis zum Ende des Mittelalters nicht mehr im zeitgleichen Schrifttum finden. Man erkannte wohl die Infektiosität der großen Seuchen wie Lepra, Pest, Cholera, Pocken etc.. Man erkannte, dass diese Krankheiten sich sprunghaft dort ausbreiteten, wo viele Menschen bei einander wohnten. Der Begriff der Weitergabe des Übels von Mensch zu Mensch war durchaus geläufig, jedoch vermutete man als Ursache der Ansteckung keineswegs in den Körper eindringende Kleinstlebewesen, sondern meist anderweitige äußere Einflüsse (wie zum Beispiel die „Miasmen"). Man sah allerdings auch Massenerkrankungen fälschlicherweise als ansteckend an, die dies gar nicht waren: Das „Antoniusfieber" war eine Vergiftung von großen Menschenmengen durch das Mutterkorngift, aber keine Infektionskrankheit durch Bakterien oder Viren (siehe „aktiv dabei" Heft 3/2010). Oft traten aber auch ansteckende Krankheiten wie die Pest plötzlich und aus heiterem Himmel auf, so dass man von außen kommende Ursachen wie plötzlich heranwehende schlechte Luft (Miasmen) oder außerirdische Einflüsse wie ungünstige

Konstellationen der Sterne als Ursachen zu erkennen glaubte.
Erst viel später, zur Zeit der Renaissance und des Barock, erkannten genau beobachtende Gelehrte wie Girolamo Fracastoro oder etwas später der wissbegierige Jesuitenpater Athanasius Kircher manche der verheerenden Seuchen als Krankheiten, die durch die Weitergabe krankmachender Substanzen oder - wie es in kühnen Gedankengänge gesehen wurde – durch Übertragung von winzigsten, mit dem Auge nicht sichtbaren Lebewesen von Mensch zu Mensch verursacht werden.

Girolamo Fracastoro (1478-1553)
Fracastoro war ein typischer Gelehrter der Spätrenaissance, der über ein umfangreiches Wissen verfügte und dessen Interesse den Wissenschaften und Künsten seiner Zeit galt. Er war Philosoph und Mathematiker, Geograf und Astronom, beschäftigte sich mit Medizin, Astronomie und Dichtung.



Er wurde in Verona als Sohn einer angesehenen Patrizierfamilie geboren und studierte an der renommierten Universität von Padua, wo er auch Kopernikus kennenlernte. Bemerkenswert sind seine Überlegungen, die übertragbare Krankheiten betreffen. Die Ursachen der sich in seiner Zeit immer wieder verheerend ausbreitenden Infektionskrankheiten - wie Pest, Typhus, Syphilis, Lepra – wurden von den Ärzten seiner Zeit meistens völlig falsch gesehen (siehe „aktiv dabei“ , Heft 2 und 3/2010), da man noch nichts von Bakterien und anderen Mikroorganismen wusste.
Auftreten und Verlauf, die Eigenart des Kommens und Gehens der damals so häufigen Seuchen Pest oder Syphilis überzeugten nicht nur den exakt beobachtenden Fracastoro vom infektiösen Charakter dieser Krankheiten, sondern ließen ihn auch die Existenz von Mensch zu Mensch übertragbarer, kleinster Lebewesen erahnen. Als beratender Arzt von Papst Paul III. riet er diesem, das 1546/47 abgehaltene Konzil von Trient wegen einer drohenden Pestepidemie kurzfristig nach Bologna zu verlegen. Besonders die Syphilis, die nach der Rückkehr des Christoph Kolumbus von Westindien und der Eroberung von Neapel durch Karl VIII. von Frankreich im Jahr 1494/95 wie eine Welle Europa überschwemmte, machte allen klar, dass sie durch sexuelle Kontakte von Mensch zu Mensch weitergegeben wurde.
Fracastoro erkannte die Syphilis als Infektionskrankheit und vermutete, obwohl auch er niemals ein Bakterium gesehen hatte, bei vielen epidemischen Krankheiten die Ursache in der Übertragung von spezifischen Keimen, die er „Kontagien“ nannte. Er gilt vielen heute als Begründer der Epidemiologie und Vordenker der Mikrobiologie unserer Zeit. 1546 erschien sein grundlegendes Werk „De contiagibus et contagiis morbis et eorum curatione“.
Bekannt geworden ist Fracastoro auch durch sein 1530 veröffentlichtes Lehrgedicht Syphilis sive morbi gallici, durch das die Seuche ihren Namen erhielt. Fracastoro berichtet in seinem Gedicht über einen Hirten namens Syphilus, der wegen einer Gotteslästerung mit der Krankheit bestraft wird.

Weder Marcus Terentius Varro noch Girolamo Fracastoro haben die von ihnen vermuteten Mikroorganismen jemals zu Gesicht bekommen. Erst Jahrhunderte später konnten die von ihnen vermuteten kleinen Lebewesen, die wegen ihrer Winzigkeit mit den Augen nicht erkannt werden können und die sie animalia und contagia nannten, sichtbar gemacht werden, als das Mikroskop erfunden worden war.

Die Erfindung des Mikroskopes

Das erste Mikroskop hat wahrscheinlich Hans Janssen, ein Linsenschleifer und Brillenmacher, im Jahr 1595 gebaut. Galilei soll sein geringfügig abgeändertes Fernrohr auch zur Vergrößerung kleiner, naher Gegenstände benutzt haben und in der Academia da Lincei, einer Gründung des italienischen Fürsten Federico Cesi, weiter empfohlen haben. Handwerker und Wissenschaftler entwickelten das Gerät zu einem nutzvollen optischen Instrument. Für Forscher der Barockzeit wie Marcello Malpighi, Robert Hooke oder Athanasius Kircher bis hin zu den Bakteriologen des ausgehenden 19. und des gesamten 20. Jahrhunderts wurde das Mikroskop zu einem wichtigen Werkzeug.

Athanasius Kircher (1602-1680)

Kircher war seit 1618 Mitglied des Jesuitenordens und katholischer Priester. Er war Universalgelehrter mit einer besonderen Neigung zu Mathematik und Naturwissenschaften.

Athanasius Kircher lehnte die damals populäre Astrologie im Wesentlichen ab und strebte eine auf naturwissenschaftlichen Fakten basierende Weltsicht an, suchte als gläubiger Christ aber Verbindung zu Gott als dem zentralem Schöpfer. Kircher war auch im Jesuitenkolleg in Speyer tätig, wo er erstmals Reproduktionen von ägyptischen Hieroglyphen zu Gesicht bekam, mit welchen er sich zeitlebens beschäftigte. Er wurde Professor für Mathematik in Würzburg und gelangte, nachdem er eine angebotene Stelle als Hofmathematiker bei Kaiser Ferdinand II. nicht angetreten hatte, über Avignon und Genua nach Rom, wo er einen Lehrauftrag für Mathematik erhielt. Athanasius Kircher erfand eine komplexe Rechenmaschine, das Organum mathematicum, in dem von einigen ein Vorläufer des Computers gesehen wird. Außer Mathematik und Physik stellte Kircher auch Überlegungen und Untersuchungen zu Architektur, Astronomie, Magnetismus, Medizin, Musik, Sprachen und Vulkanismus an. Er beobachtete, als Reisebegleiter des Landgrafen von Hessen, Ausbrüche von Aetna und Stromboli und ließ sich wagemutig in den Krater des Vesuvs abseilen, als dieser ebenfalls vor einem Ausbruch stand.



Athanasius Kircher benützte wohl als erster ein Mikroskop bei der Erforschung von Seuchen, als er 1656 während der Pestepidemie in Italien sich der Behandlung und Pflege der Pestkranken widmete, den Eiter aus Pestbeulen mikroskopisch untersuchte

und darin winzige Gebilde sah, die er richtig als Mikroorganismen und Krankheitskeime einordnete. Er vermutete die von ihm im Eiter erkannten kleinen Gebilde als Lebewesen und Ursache der grassierenden Seuche. Seine Theorie zur Ursache der Pest veröffentlichte er 1658 in Rom in seinem Buch „Scrutinium pestis physico-medicum".

Antoni van Leeuwenhoek (1632-1723)
Er war der Sohn eines Korbmachers aus Delft in den Niederlanden, wurde zunächst Gehilfe eines Tuchmachers. In Delft, wo er fast sein ganzes Leben verbrachte, wurde er Inhaber eines Tuchladens, Kammerherr des Gerichtshofes von Delft, schließlich auch Eichmeister und Landvermesser.



Er war eng befreundet mit dem berühmten Maler Vermeer van Delft und soll für ihn eine Camera obscura als Hilfsgerät zum Zeichnen und Malen gebaut haben. Die Kunst des Linsenschleifens und des Baus optischer Instrumente war Leeuwenhoeks besondere Leidenschaft. Das Mikroskop, das er baute, hatte wenige und ungewöhnlich kleine, aber sehr leistungsfähige, fast kugelförmige Linsen von sehr kleiner Brennweite, die er wohl nicht allein durch Schleifen von Glas, sondern primär mittels des Schmelzvorganges herstellte. Seine Geräte, die mit der Hand nahe an das Auge gehalten werden mussten, hatten mit heutigen Mikroskopen nur geringe Ähnlichkeit.



Es war möglich, 270-fache Vergrößerungen mit Leeuwenhoeks Geräten zu erzielen, die wegen ihrer hohen Qualität und ihrer Leistungsfähigkeit in großer Zahl bei ihm in Auftrag gegeben worden sein sollen. Leistungsfähigere Mikroskope wurden erst wieder im 19. Jahrhundert hergestellt.
Leeuwenhook hatte nicht studiert, sondern war eigentlich nichts weiter als ein leidenschaftlicher, exakt arbeitender Hobbyhandwerker und eifriger, neugieriger Mikroskopierer. Er untersuchte die verschiedensten Substanzen – Sand, Holzsplitter, Staub,

Brunnenwasser, Regenwasser, Seewasser, mit Pfeffer angereichertes Wasser, Urin, Blut, Speichel, Federn, Tuch, Wolle, Haare und Insekten. Bei deren Beobachtung stellte er fest, dass die Fortpflanzung der Insekten ihren Anfang in winzigen Eiern hatte, die die fertigen Tiere von sich gaben. Fliegen, Wespen, Käfer, Läuse und Flöhe entstanden also nicht aus Schmutz und Schlamm, wie man bisher meinte, sondern aus winzigen Eiern. Er entdeckte aber auch das Pendant zu den Eizellen, die Spermatozoen von Insekten und Säugetieren, sogar die vom Menschen. Er sah in der Schwimmhaut eines Frosches das Kapillarsystem, durch das die Blutkörperchen strömten und das schon Malpighi entdeckt hatte. Er beschrieb genauestens rote Blutkörperchen, die bereits vor ihm sein Landsmann Swammerdam gesehen hatte. Er zerzupfte Körpergewebe von Tieren – an der Muskulatur, die er als Fasergeflecht sah, soll er sogar die feine Querstreifung der Muskelfasern erkannt haben.

Erstmals im Jahr 1675 sah er in fauligem Wasser Protozoen und wohl auch Bakterien, die er animalcules nannte. Ähnliche Gebilde, die offensichtlich ein eigenes Leben hatten, stellte er im Belag seiner Zähne fest. Bei anderen Personen, die er zur Kontrolle heranzog, sah er durch sein Mikroskop in der abkratzbaren Schicht der Zähne ähnlich aussehende Wesen, die die Form von Stäbchen oder kleinen Kügelchen hatten, manchmal auch korkenzieherartig gewunden waren und sich mitunter auch bewegten (1683).

1656 hat Athanasius Kircher wohl als erster Bakterien – und zwar die der Pest – im Mikroskop gesehen und beschrieben. 1683 beschrieb Antoni Leeuwenhoek die Bakterien der Mundflora.

Leeuwenhoek, der nicht studiert hatte und also auch kein Latein konnte, hat seine enorm wichtigen Entdeckungen in der ersten Zeit für sich behalten. Erst 1673 hörte der aus Delft stammende Gelehrte Regnerus de Graaf, ein Mitglied der Royal Society of Science in London, von Leeuwenhoeks Beobachtungen und berichtete davon vor der Londoner Gesellschaft. Leeuwenhoek stand nun mit einer der bekanntesten wissenschaftlichen Gruppierungen in Verbindung und wurde berühmt. Bekannte Persönlichkeiten wie die britische Königin, Peter der Große und Leibniz machten ihm ihre Aufwartung und wollten einen Blick durch sein Mikroskop wagen.

Erstmals waren Mikroorganismen, zu welchen auch die Verursacher von gefährlichen Infektionen und Seuchen gehören, mit Hilfe des Mikroskopes sichtbar gemacht worden. Der Römer Marcus Terentius Varro und der Renaissance-Mensch Fracastoro hatten die winzigen, mit dem bloßen Auge nicht sichtbaren Lebewesen rein gedanklich für existent gehalten, Athanasius Kircher und Antoni Leeuwenhoek hatten sie real und mit ihren Augen verifiziert. Zwar hatte schon der kluge Jesuitenpater Kircher eine Beziehung zwischen den Gebilden, die er in seinem einfachen Mikroskop erkannte, und der tödlichen Pestseuche hergestellt – es sollte aber nochmals über hundert Jahre dauern, bis Wundinfektionen, Kindbettfieber, Tollwut, Starrkrampf, Milzbrand, Pocken, Tuberkulose, Syphilis, Diphtherie und andere todbringende Krankheiten als die Auswirkungen von Mikroorganismen, die über den Organismus herfielen, entlarvt wurden – von Forschern wie Semmelweis, Lister, Jenner, Pasteur, Koch, Ehrlich, Behring und anderen.

Das 16. und in besonderem Maße das 17. Jahrhundert hatten der Menschheit wichtige Erkenntnisse gebracht, welche die ersten Schritte zur Entwicklung einer neuen, leistungsfähigen Heilkunde darstellten: Die Erforschung des Bauplans und der Funktion des menschlichen Körpers (Vesalius, Fabricio, Malpighi u.a.), die Entdeckung des Blutkreislaufs (Harvey) und die Entdeckung der

Mikroorganismen und ihres Einflusses auf den menschlichen Organismus (Fracastoro, Kircher, Leeuwenhoek).

Aderlass, Blutegel, Schröpfen und Purgieren

Das 18. Jahrhundert brachte – wenn man es mit dem vorangegangenen 17. vergleicht – in der Medizin einen gewissen Stillstand. Besonders mit den frühen – möglicherweise zu frühen und damit in ihrer Bedeutung noch gar nicht erfassbaren – Entdeckungen der Mikrobiologie und Bakteriologie durch Leeuwenhoek und Kircher konnte man noch nicht so recht etwas anfangen, zumal für den Mathematiker Kircher die visuell-mikroskopische Erkennung der Pesterreger nur ein Intermezzo war und Leeuwenhoek die Herstellungsmethode seiner leistungsfähigen Mikroskope nicht an Schüler weitergab. Nach dem Tod des geschickten Mikroskopkonstrukteurs aus Delft kam auch die Kunst des Mikroskopierens zum Erliegen und die Mikrobiologie verlor bei den Wissbegierigen an Interesse.

Im 18. Jahrhundert, also im Spätbarock und im Rokoko, verlangsamte die Heilkunde wieder ihren Schritt, ja richtete sogar den Fuß rückwärts, indem man sich wieder verstärkt der alten Viersäftelehre zuwandte, die man eigentlich nie verlassen hatte. Falsche Mischung der Körpersäfte, falsche Substanzen in der Säfteharmonie vermutete man generell als Ursache von Krankheit. Also musste man das „Falsche“, das „Giftige“ aus dem Körper herausleiten: Von falschen Substanzen erfülltes Blut musste aus dem Körper heraus. Man musste zur Ader lassen!

Der Aderlass ist eine seit Jahrhunderten übliche Maßnahme in der Heilkunde. Durch Stichinzision oder Punktion (mittels Hohlnadel) einer Vene wird eine unterschiedlich umfangreiche Menge Blut abgelassen. Durch den Aderlass soll ein Überschuß schädlichen Blutes – meistens einschließlich der darin enthaltenen mutmaßlichen schädlichen Bestandteile – beseitigt werden. Nach der Viersäftelehre könne so das gestörte Gleichgewicht der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe Galle (Lebergalle) und schwarze Galle (Milzgalle) wieder hergestellt werden. Das alte „Buch der Natur“ des Konrad von Megenberg, der im 14.Jahrhundert lebte, zeigt eine Zeichnung mit den Körperstellen, die für den Aderlass geeignet sind.



Einem ähnlichen Zweck wie der Aderlass – nämlich der Beseitigung, dem Heraussaugen von in den Körpersäften enthaltenen schädlichen Substanzen - sollte das Setzen von Blutegeln und das „Schröpfen“ mittels Schröpfköpfen dienen. Maßnahmen, die ähnliches bewirken sollten, waren das künstliche Herbeiführen von Erbrechen und das drastische Abführen mittels mehrmals täglich verabreichter Klistiere (Purgieren).

Diese Methoden, die - wie wir heute wissen – im ursprünglichen und beabsichtigten Sinn weitgehend therapeutisch wirkungslos sind, wurden mitunter übertrieben oft und mit solch erheblicher Intensität durchgeführt, dass die Kranken durch die „Therapie“ nicht selten zu Schaden gekommen sein sollen. Absichtliches Erbrechen und übertriebenes „Purgieren“ kann zum Mangel an Flüssigkeit und Mineralstoffen, ja regelrechtem Austrocknen des Organismus führen. Die häufigen, oft sinnlosen Aderlässe bewirkten Blutarmut und Kreislaufprobleme. So ist überliefert, dass der erkrankte Kaiser Leopold II., der Sohn Maria Theresias, viermal innerhalb von 24 Stunden zur Ader gelassen worden und bald danach gestorben sein soll. George Washington sollen wegen einer Kehlkopfentzündung bei einem Aderlass insgesamt etwa 1,5 Liter Blut entnommen worden sein.

Die heutige Medizin hat den Aderlass bis auf einige wenige Indikationen verlassen. Lediglich bei Polyzythämie und Polyglobulie (krankhafter Überschuss an Blutkörperchen), bei Hämochromatose (Eisenspeicherkrankheit) und beim Lungenödem als Symptom des akuten Linksherzversagens werden Aderlässe von der modernen Medizin als Therapie empfohlen. Blutegel werden gelegentlich bei Thrombosen in Krampfadern und bei Arthrosen örtlich angewendet. Hierbei kommen Substanzen des Blutegelspeichels zur Wirkung, die Entzündungen und die Blutgerinnung hemmen.

Literatur und Briefe aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert geben heute noch Zeugnis davon, wie enorm Aderlass und die Klistierspritze das ärztliche Wirken zu dieser Zeit beherrschten. Moliere gibt in seiner Komödie „Der eingebildete Kranke“ einen bezeichnenden Einblick in ärztliches Denken und Tun seiner Zeit. Dieser große französische Bühnenautor und Schauspieler war in seinen späteren Jahren häufig krank und starb an einem Blutsturz 1673 auf der Bühne als Hauptdarsteller bei der Aufführung dieses seines Theaterstückes.

Dr.med. Walter Alt

(Fortsetzung folgt)



Zum Salierjahr

Gunhild und Agnes, Gemahlinnen Kaiser Heinrichs III.

Für einen Herrscher des Mittelalters standen zwei Aufgaben im Vordergrund:
1) Die Grenzen des Reiches zu befestigen und gegebenenfalls zu erweitern
2) Die dynastische Kontinuität zu sichern

Konrad II. benannte bereits im Jahre 1026 seinen damals noch nicht neunjährigen Sohn Heinrich als künftigen König, im Jahre 1028 wurde dieser auf einer Reichsversammlung in Aachen zum rechtsgültigen deutschen König benannt und von Erzbischof Pilgrim von Köln gesalbt. (Konrad war 1027 in Rom zum Kaiser gekrönt worden.)

Passende Lebensgefährtin

Nun galt es, für den Thronfolger eine passende Partie zu finden, in erster Linie eine in politischer Hinsicht passende Lebensgefährtin.

Konrad hatte mit einer Verbindung zu Byzanz gerechnet, bereits auch eine Delegation dorthin geschickt zur Werbung um eine byzantinische Kaisertochter, aber daraus wurde nichts.
So wendete Konrad seinen Blick an die Nordgrenze seines Reiches: dort war inzwischen Knut der Große zum Herrscher über Dänemark, England, Norwegen und Schottland aufgestiegen. Über ein Bündnis hinaus war dem Kaiser an verwandtschaftlichen Beziehungen zur Festigung des Reiches gelegen und nach Abschluß aller Verhandlungen zu Pfingsten auf dem Hoftag an Pfingsten 1035 zu Bamberg die feierliche Verlobung von Knuts Tochter Gunhild mit dem Kaisersohn, dem gekrönten deutschen König Heinrich, verkündet.

Gunhild (auch Kunigunde genannt) 1019 – 18.7.1038
Tochter König Knuts I. d. Gr. von Dänemark-England und Emma von der Normandie, Tochter von Herzog Richard I. (2. Ehe Knuts)

Wenn auch durch den plötzlichen Tod des mächtigen Knut im November 1035 die Vereinbarungen zwischen Knut und Konrad an Bedeutung verloren hatten, - der Herrschaftsbereich Knuts war nach seinem Tode zweigeteilt worden – fand die Hochzeit trotzdem, im Juni 1036, statt.

Glanzvolle Hochzeit

Auf Wunsch Konrads sollte in seiner Lieblingspfalz in Nymwegen die feierliche Vermählung stattfinden sowie die Krönung Gunhilds zur deutschen Königin, wohl durch Bischof Pilgrim von Köln.

Zu dem glanzvollen Fest reiste auch eine Gesandtschaft von Gunhilds Bruder Hartaknut an. Der Dänenkönig ließ seine Schwester mit ansehnlichem Gefolge, nach Wikingerart kostbar ausgestattet, zu Schiff an den Rhein geleiten. Ihr dänischer Kaplan Tymmo –der spätere Bischof Thietma von Hildesheim - folgte ihr in die neue Heimat und war ihr Stütze und Halt, da sie ja der deutschen Sprache noch nicht mächtig war.
Gunhild war bei ihrer Hochzeit knapp 17, Heinrich noch nicht 19 Jahre alt.

Neue, fremde Welt

Hofkaplan Wipo zufolge war Gunhild „dem Morgenstern vergleichbar“, d.h. knapp 1.50 m groß, äußerst zart und fragil, von schwacher Gesundheit und weichem Gemüt. Sie

freute sich kindlich, als Bischof Azecho von Worms sie in Nymwegen mit Mandeln beschenkte und mit geistlichem Zuspruch tröstete – die neue fremde Welt, in welche sie hineingestellt wurde, schüchterte sie ein und bestimmt war das Heimweh groß.

Kein leichtes Los

Gunhild hatte kein leichtes Los: In erster Linie wurde sofort ein Thronfolger erwartet, um den Fortgang der Dynastie zu sichern, zum zweiten führte man weitgehend ein Leben auf Reisen, denn die mittelalterlichen Könige und Kaiser waren ständig unterwegs in Reichsgeschäften und ihre Gemahlinnen mussten sich fast immer in ihrer Nähe befinden. Ausnahmen wurden nur gemacht bei Krankheit, Schwangerschaft oder im Feldzug vor einer Schlacht. Da zogen sich die Damen vom Hof zurück und wohnten in Klöstern oder Bischofsstädten.

So finden wir Gunhild und den kaiserlichen Hof im November 1036 in Mainz zur Einweihung des Martinsdomes, Weihnachten 1036 in Regensburg, von wo Kaiser Konrad II. weiterzieht nach Verona, um Unruhen zu schlichten.

Möglicherweise war Gunhild bereits schwanger, denn erst im Frühjahr 1037, wohl nach der Geburt einer Tochter Beatrix, verlässt Gunhild in Begleitung ihrer Schwiegermutter Gisela und Ehemann Heinrich Deutschland , das sie nie wieder sehen sollte, in Richtung Italien.

Gunhild zieht im Gefolge des Kaisers weiter bis in den Süden Italiens – wenn man sich die Route ansieht, welche diese junge Frau, die gerade entbunden hatte, mit dem Säugling während eines Jahres zurücklegen mußte, dann wundert man sich nicht, dass das nicht lange gut ging. Ausserdem war das Verhältnis zu der Schwiegermutter, Kaiserin Gisela, gelinde gesagt, wohl problematisch, wenn man Giselas „herrische“ Art in Betracht zieht.

Von Dezember 1036 bis Juli 1038 legte Gunhild folgende Strecke zurück:
Regensburg – Mailand – Parma – Florenz – Herzogtum Spoleto – Monte Cassino – Capua – Benevent…

Tod Gunhilds

Um einer Seuche – Malaria — zu entgehen, die in der Sommerhitze des Südens ausgebrochen war, eilte sie mit dem Heer nordwärts, an der Adria entlang, aber zu spät. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ravenna starb Gunhild unterwegs am 18. Juli 1038, im Alter von 19 Jahren, an der Seuche, wie Wipo sagt: “an der Schwelle des Lebens“.

Ihre Leiche wurde so gut einbalsamiert, dass er nach Deutschland überführt werden konnte. Gisela und Heinrich gaben Gunhild das letzte Geleit nach der Benediktinerabtei Limburg a. d. Haardt (b. Bad Dürkheim)
Dort wurde der steinerne Sarkophag Gunhilds im Mittelschiff vor der Vierung eingesenkt.



Weitere Besuche Heinrichs am Grabe seiner ersten Gemahlin sind nicht bekannt. Die gemeinsame Tochter Beatrix wurde bereits mit 8 Jahren Äbtissin des Stiftes Quedlinburg.

Grab in Vergessenheit

Über die Jahrhunderte war das Grab Gunhilds in Vergessenheit geraten. Erst 1935 forschte Dr. Sprater, damals Direktor des Hist. Museums der Pfalz, nach der Grabstätte der Königin Gunhild.

Bei Grabungen auf der Limburg stieß man vier Meter westwärts vom Lettnerfundament in 70 cm Tiefe auf einen Steinsarkophag mit flacher Deckplatte. Der Sarg war wohl irgendwann geplündert worden, denn es fanden sich keine Gewandreste, Kronen, Schmuck oder Bleitafel, nichts, was eine Identifizierung der Skelettreste ermöglicht hätte.

Es handelte sich lediglich „um die Reste einer jugendlichen, auffallend zarten weiblichen Person, deren Röhrenknochen an den Knochenenden bereits verwachsen waren, "wohl die Folgen einer schweren Rachitis".
Nach einer anthropologischen Untersuchung bestätigt sich die Annahme, dass es sich bei den Skelettresten um die Gebeine der Königin Gunhild handelte. Es wurden Gedanken geäußert, diese im Kaiserdom zu Speyer beizusetzen, jedoch beanspruchte die Stadt Bad Dürkheim als Eigentümerin des Geländes der Limburg die Skelettreste für sich und wollte das Grab an der alten Stelle erneuern.

Am 13. Dezember 1942 wurden die sterblichen Überreste der Königin Gunhild in einem „nußbaum gefütterten, wasserdicht verschraubbaren Schrein" wieder an der ursprünglichen Stelle auf der Limburg der Erde übergeben.

Dort harrt die Tochter des stolzen Dänenkönigs Knut I. der Auferstehung, umgeben von den Ruinen der Kirche der einst so mächtigen Abtei Limburg.

Ihr Leben an der Seite Heinrichs III. war zu kurz, um einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen; kaum jemand weiß noch, dass Gunhild von Dänemark einst die erste Gemahlin des späteren Kaisers Heinrich III. war.

Agnes von Poitou, um 1025 – 14.12.1077
Tochter Herzog Wilhelms V. von Aquitanien und Poitou aus seiner 3. Ehe mit Agnes von Burgund, Tochter von Freigraf Otto Wilhelm
Der Erbe des Reiches, König Heinrich, ist im Jahre 1043 bereits seit fünf Jahren Witwer. Es ist höchste Zeit, für ihn eine Gemahlin zu finden, welche politische Vorteile mit sich bringt und dem Reich den dringend erwarteten Thronfolger schenkt.

Die Wahl fällt auf Agnes von Poitou, Tochter Herzog Wilhelms V. von Aquitanien und Poitou und seiner Frau Agnes von Burgund.
Diese Verbindung mit einem der mächtigsten französischen Fürstenhäuser verstärkte den Druck auf das französische Königshaus und war geeignet, Heinrichs Position in Burgund zu verbessern, denn die Familie seiner zukünftigen Gemahlin war dort reich begütert.
Im Oktober 1043 wurde die Verlobung begangen, bald darauf fand in Mainz Agnes Krönung zur deutschen Königin statt und im November 1043 feierte man in Ingelheim Vermählung. (Die Kaiserkrönung der beiden fand am 25. Dezember 1046 in Rom statt.)
Wir begegnen Agnes auf der Widmungsseite des „Codex Aureus Spirensis":

Heinrich III. und Agnes überreichen der Gottesmutter das „Goldene Buch". (im Jahr 1045) Agnes, die sich in gesegneten Umständen befindet, wird von Maria gesegnet und der Kaiser spricht zu Maria:
„Oh Königin des Himmels, weise mich, den König, nicht zurück. Mit dieser Gabe vertraue ich mich deinem Schutz an, ebenso meinen Vater mit der Mutter und ganz be-

sonders die mir aus Liebe zu einem Nachkommen verbundene Gemahlin."

Aus diesen Zeilen lässt sich herauslesen, unter welch enormen Druck Agnes stand, einem Thronfolger das Leben schenken zu müssen. Wie quälend muß es für sie gewesen sein, erst nach drei Töchtern mit einem männlichen Nachkommen (Heinrich IV.) die Thronfolge zu sichern…..

An der Innenseite des Domhauptportals finden wir Agnes und Heinrich III. als



Ehepaar auf der linken Seite im fünften Relief von unten links neben dem Symbol für das Sakrament der Ehe.

Wenig über Kindheit bekannt

Über die Kindheit von Agnes ist wenig bekannt.
Agnes ist vier Jahre alt, als ihr Vater die Familie verlässt und sich in ein Kloster zurückzieht, und fünf, als er stirbt.
Sicherlich gehören zu ihren Kindheitseindrücken unerfreuliche und heftige Auseinandersetzungen um das väterliche Erbe zwischen ihrer Mutter, der man ungezügeltes Temperament und heftiges Liebesleben nachsagt und ihren Halbgeschwistern aus des Vaters vorherigen Ehen. Nach kurzer Zeit am Hofe ihres Halbbruders Wilhelm des Dicken und in einem Kloster verlässt Agnes Aquitanien und lebt seit etwa 1040 in Besancon bei ihrem Onkel Reginald, dem Bruder ihrer Mutter.

Gebildet und tiefreligiös

Sie wird als gebildet und tiefreligiös beschrieben, hat enge Beziehungen zu dem Kloster Cluny und möglicherweise für sich schon den „Schleier" in Erwägung gezogen. Da trifft sie im Winter 1041/42 auf Heinrich.

Für beide war es wohl Seelenverwandtschaft, ihre Ideale und ihre Religiosität entsprechen einander. Beide sind sehr angetan von den Reformgedanken des Klosters Cluny.

Neuer Wind

Im November 1043 findet die Hochzeit in Ingelheim statt und für die Teilnehmer zeigt sich, dass in Zukunft ein anderer Wind wehen wird:
Statt allgemeiner Volksbelustigung, wie es an solchen Festen üblich war, gibt Heinrich „allen ein nützliches Beispiel, indem er die eitle Gunst der Spielleute nichts achtete und sie mit leeren Händen traurig entließ."

Er verbot also das fröhliche Treiben, um den feierlichen religiösen Charakter dieses Ehebundes zu betonen.
„Neben einem solchen Regenten wie Heinrich, dessen schwerblütiger Ernst und düstere Verschlossenheit, ja oftmalige Starrheit ihn für viele als unnahbar erscheinen ließ, tritt die Gattin weit in den Hintergrund."
Es ist anzunehmen, dass sie Heinrich auf fast allen seinen Zügen durch das Reich begleitete, von Problemen oder Zwistigkeiten zwischen den Ehepartnern hören wir nichts.

In dem Zeitraum von 1045 – 1054 hat Agnes ihrem Gemahl sechs Kinder geboren, erst drei Töchter und dann schließlich den ersehnten Thronerben Heinrich im Jahre 1050, dann einen Sohn Konrad, der mit drei Jahren stirbt und noch eine Tochter.
Im Jahre 1056 stirbt Kaiser Heinrich III. und Agnes, 31 Jahre alt, übernimmt als Regentin die Herrschaft für den sechs Jahre alten Thronfolger, der bereits im zarten Alter von drei Jahren von seinem Vater als Nachfolger bestimmt worden war.

Sie, die eigentlich mit Politik wenig zu schaffen hatte, - sie stand ganz unter dem Einfluß ihres Gemahls und seine Politik erschien ihr als die einzig richtige - , versuchte nun, das Reich zu regieren und geriet in die Auseinandersetzung zwischen deutschen Fürsten, Bischöfen und dem Papst um die Macht im Reich.
(Reform von Cluny, Papstwahldekret, beginnender Investiturstreit, Papstabsetzungen etc.)

Von den Chronisten ihrer Zeit reicht die Beurteilung ihrer Person und Regentschaft von „sie habe das Reich mit männlicher Weisheit regiert“ bis „die Fürsten wollten von einem Weibe oder einem Kinde sich nicht beherrschen lassen, und das erste, was sie gemeinsam vollbrachten, war , dass sie die Freiheit früherer Zeiten sich wieder gewannen und sich von der Dienstbarkeit lösten“.
Bischof Gunther von Bamberg bezeichnete sie als „rasende Furie“, weil sie ihm in einem Zuständigkeitsstreit nicht recht gab und Lampert von Hersfeld, der gern die Salier ins Unrecht zu setzen suchte, beklagte ihre große politische und persönliche Abhängigkeit von Bischof Heinrich von Augsburg, ihr werden sogar intime Beziehungen zu diesem unterstellt.
Ein Bamberger Kleriker schrieb: “Ihr Geschlecht ist verdächtig wie ihr Naturell; ihr Naturell wie ihre Heimat; ihre Mutter zählt so viele Buhlen wie Geburtstage.“
Sie hatte es ungeheuer schwer, sich in dieser Männerwelt durchzusetzen und die Intrigen um die Macht zu durchschauen, traf oft auch falsche Entscheidungen oder zögerte zu lange. “Wehe dem Reich, dessen König ein Kind ist“ – Frauen zählen nicht..
Das rief den Kölner Erzbischof Anno auf den Plan.
Der „Staatsstreich von Kaiserswerth“ im Jahre 1062 entmachtete die Kaiserin und stürzte gleichzeitig mit ihr den verhassten Augsburger Bischof Heinrich.
Der Kölner Erzbischof Anno ließ Heinrich IV. entführen und hatte nun den Thronerben in seiner Gewalt und somit auch die Macht im Reich.

Nach Italien

Agnes zog sich weitgehend aus den Regierungsgeschäften zurück, lebte sehr zurückgezogen , nahm aber 1065 in Worms an der Schwertleite ihres Sohnes teil, der von nun an die Regierung selbst übernehmen konnte und in Bischof Adalbert von Bremen seinen engsten Berater sah, allerdings wird Adalbert sehr schnell entmachtet.

Agnes bricht 1066 auf nach Italien, zuerst in das Kloster Fruttuaria bei Turin, dann weiter nach Rom. Sie will ein Leben der Meditation in Abkehr von der Welt führen. Ihr geistlicher Berater wird Petrus Damiani. In der Folgezeit ist sie der römischen Kirche und dem Papsttum dienstbar: Sie unternimmt noch dreimal (1067/1072/1074) eine Reise nach Deutschland, erst im Auftrag des Papstes Alexander II., dann im Auftrag Gregors VII.
Im Jahre 1066 heiratete Heinrich IV. in Tribur Bertha von Savoyen, sie war vorher in Würzburg zur Königin gekrönt worden. Ob Agnes an der Hochzeit ihres Sohnes teilge-

nommen hat, lässt sich nicht einwandfrei feststellen.
Als es im Jahre 1076 endgültig zum Bruch zwischen Kaiser und Papst kommt – Investiturstreit und Exkommunikation Heinrichs IV. – tritt sie nicht für ihren Sohn ein und nennt seine Handlungsweise „verbrecherisch."
Sie hat noch die Loslösung Heinrichs vom Kirchenbann im Januar 1077 erlebt, am 14. Dezember 1077 aber endete ihr Leben, welches sie die letzten Jahre wahrscheinlich in einem römischen Kloster verbracht hatte.

Ihre letzte Ruhestätte fand sie in der Seitenkapelle St. Petronilla des alten Petersdomes. Ihr Grab ist heute verschollen, da der neue Petersdom über den Fundamenten des alten erbaut wurde und sich somit ihr Grab wohl in großer Tiefe darunter befindet.

Von den Historikern wird Agnes weitgehend als schwache Kaiserin betrachtet, die sich zu sehr beeinflussen ließ von ihren Ratgebern. Ihr lag das Gehorchen weit mehr als das Befehlen (was das Papsttum weidlich ausnutzte); ihre Stärke war das Vermitteln, nicht die Konfrontation.

Schließlich hat sie ihr Leben, das geprägt war von Sorge und Frömmigkeit, in Frieden beschlossen. Der Papst selbst hat sie in der Kapelle St. Petronilla beigesetzt. In ihrer Grabinschrift hieß es:" Sie gab ihre an guten Werken so reiche Seele Gott dem Schöpfer zurück".

Irmtrud Dorrweiler



Umfangreiche private Sammlung

Museen Würth in Schwäbisch Hall und Künzelsau

Die Kunsthalle in Schwäbisch Hall wurde vom international bekannten dänischen Architekten Henning Larsen aus Kopenhagen geplant und unter seiner Aufsicht errichtet. Die von Adolf Würth gegründete Kunsthalle versteht sich als der Öffentlichkeit allgemein zugängliches Museum mit wechselseitigem Ausstellungsprogramm der Moderne, aber auch der zeitgenössischen und internationalen innovativen Kunst. Dadurch besteht die Möglichkeit, dem interessierten Kunstfreund ein Spektrum der Einblicke in die umfangreiche private Sammlung Würth mit insgesamt 9000 Werken zu öffnen.

Die 2001 eröffnete Kunsthalle steht in der Mitte der Altstadt von Schwäbisch Hall und ist gestalterisch an die historische Umgebung angepasst. Das dreigeschossige Gebäude steht im engen Zusammenhang mit dem benachbarten Ensemble der ehemaligen Sudhaus–Brauerei und der Katharinenkirche. Die visuell wirkungsvolle Zweiteilung des obersten Geschosses des Kunsthallengebäudes ist gleichzeitig eine gelungene Antwort an die dazwischen sich ausbreitende und öffentlich zugängliche Terrasse. Der so entstandene freie Raum ist umrahmt vom links stehenden Eingangsgebäude mit Cafeteria und von dem der rechten Seite anliegenden Adolf-Würth-Saal. Architektonisch und gestalterisch sind die massiv gebildeten Stahlbetonwände, die mit Muschelkalkplatten aus der Umgebung schuppenartig verkleidet sind, gelungen. Dazu kommt eine aus Stahl und Glas ausgeprägt modern gestaltete Fassade, die den Gesamteindruck der Kunsthalle hervorhebt und dem Betrachter einen freien Blick in die Altstadt erlaubt.



Als Gegenpol zu der Kunsthalle in Schwäbisch Hall ist das Museum Würth in Künzeslau entstanden, in dem zwei selbständige Bereiche für die Sammlung der Technik – Schrauben und Gewinde – und für die Sammlung zeitgenössischen Kunst, die die

Gratismenü !
Testen Sie uns
Mit leckeren Menüs zu Hause bestens versorgt
Deutsches Rotes Kreuz
Kreisverband Speyer e.V.
Telefon 0 62 32 / 60 02-0

Einblicke unabhängig von einander ermöglichen. So ist das Museum eine Begegnungsstätte des technisch- oder des kunstinteressierten Publikums geworden und dient zugleich als Dialog zwischen der Wirtschaft und der Gesellschaft. Die lichtdurchflutete und sehr lebendig gegliederte Architektur unterstreicht die Zugänglichkeit des Museums und bietet durch wechselnde Ausstellungen immer wieder neue Einblicke in die Entwicklung der Technik und der Kunst. Das Museum, ebenfalls 2001 eröffnet, bildet einen beliebten Anziehungspunkt der Technik und Kultur, was auch die Besucherzahlen – bisher über eine Million – dokumentieren. Die angegliederte Artothek bietet wiederum dem interessierten Kunstliebhaber die Möglichkeit, Druckgrafiken oder Kunstwerke aus dem Bestand des Museums für die privaten Räume seines Hauses auf Zeit auszuleihen!

Ein Besuch der beiden Kultureinrichtungen in Schwäbisch Hall und in Künzeslau ist überaus lohnenswert und von Speyer aus leicht zu erreichen!

Dr. Helmuth Wantur

Quellen: Schriften der beiden Häuser — Kunsthalle und Museum — Würth

Haus für Natur und Bildung

Das Projekt des Netzwerks Umweltbildung Speyer kommt voran

Bildungsangebote rund um das Thema Natur und Umwelt sollen in Speyer einen gemeinsamen Standort und Ausgangspunkt erhalten. Dies zu verwirklichen, haben sich sechs Bildungsorganisationen, die seit Jahren erfolgreich in Speyer und Umgebung tätig sind, zum Netzwerk Umweltbildung Speyer zusammengeschlossen. Ziel ist ein gemeinsames Dach über dem Kopf, das eine Stabilisierung und Erweiterung ihrer Angebote ermöglicht, positive Synergieeffekte nach sich zieht und eine zentrale Verortung der Speyerer Umweltbildung darstellt. Das hierfür geplante Haus für Natur und Bildung soll dabei auch anderen pädagogischen Einrichtungen offenstehen und von Schulen aller Art genutzt werden können.

Lebenslanges Lernen

Die Mitglieder des Netzwerks Umweltbildung Speyer bieten bereits jetzt Bildun gsangebote für Menschen aller Altersgruppen. Dementsprechend wird auch das Haus für Natur und Bildung offen sein für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, ob alleine, mit der Familie oder in Gruppen. Die Angebote sollen sich an Einzelpersonen ebenso wie an Schulen, Kindergärten, Förderschulen oder Vereine richten und auch Fortbildungen für Erzieherinnen, Studierende und Lehrkräfte umfassen.



Allen Netzwerkorganisationen gemeinsam

ist der Ansatz, dass sie erlebnisreiche Begegnungen unmittelbar draußen in der Natur schaffen, was gerade heute von außerordentlicher Bedeutung ist. Die Förderung des Umweltbewußtseins zum Schutz unserer natürlichen Ressourcen und Lebensgrundlagen sowie die Sensibilisierung für die Faszination der heimischen Tier- und Pflanzenwelt ist ihnen ein besonderes Anliegen.

Projekt im Aufwind

Einige wichtige Partner hat das Projekt bereits gefunden: Die Stiftung Aufwind der PSD Bank Karlsruhe–Neustadt hat das Haus für Natur und Bildung als fünftes Großprojekt in ihre Förderung aufgenommen und bereits mit einer Anschubfinanzierung unterstützt. Weitere Mittel sind fest zugesagt. Die Stadt Speyer ist wichtiger Kooperationspartner des Netzwerks Umweltbildung Speyer.

Der optimale Standort

Der optimale Standort für das Haus für Natur und Bildung ist bereits gefunden und gesichert: Gut erreichbar, naturverträglich und in der Nähe interessanter Naturerlebnisräume. Der Sportverein Schwarz-Weiss Speyer hat zugesagt, einen Teil seines Geländes in der Nähe der Walderholung an die Stadt zur Weiterverpachtung zurückzugeben. Dadurch kann das Haus für Natur und Bildung stadtnah, umweltverträglich und in unmittelbarer Nachbarschaft zu Stadtwald und eiszeitlichen Flugsanddünen verwirklicht werden.

Nachhaltigkeit in Bildung und Architektur

Dank der Anschubfinanzierung durch die Stiftung Aufwind konnte bereits eine Projektkoordinationsstelle geschaffen und eine Architektin mit der Erstellung der Bauantragsunterlagen beauftragt werden. Die Speyerer Architektin Petra Dingenotto hat zusammen mit den Netzwerkpartnern ein Gebäude entworfen, das sich harmonisch in den Standort am Waldrand einfügt.

Ziel ist ein Gebäude, das das Prinzip der Nachhaltigkeit, den schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen in Form, Material und Energiekonzept wiederspiegelt. Das Gebäude ist als konstruktiver Holzbau mit gut isolierten Außenbauteilen und Fenstern, Photovoltaikanlage und Dachbegrünung geplant. Der Grundriß nimmt das Motiv des Waldes in Form eines Blattes auf, was dem Gebäude eine organische Form verleiht. Im Zentrum steht ein großer Multifunktionsraum. Einem Großteil der Nebenräume wird eine Veranda vorgeschaltet, so dass drinnen und draußen eng miteinander verzahnt sind.

Positive Lernatmosphäre

Ziel ist ein barrierefreies Gebäude, dessen innere und äußere Struktur interdisziplinäres Lernen unterstützt und eine positive Lern- und Erlebnisatmosphäre für alle Altersgruppen bietet. Das Außengelände soll passend zu Stil und Konzept des Hauses als Naturerlebnis-Spielraum gestaltet werden.

Weitere Partner und Förderer gesucht

Damit der erste Spatenstich erfolgen kann, werden noch weitere Mittel benötigt. Der gemeinnützige Verein Netzwerk Umweltbildung Speyer sucht zur Verwirklichung des Hauses für Natur und Bildung daher nach weiteren Partnern und Förderern.

Kontakt:

Susanne Mayrhofer
Netzwerk Umweltbildung Speyer e.V.
Tel: 06232-8150321
netzwerkumweltbildung.speyer@t-online.de

NORA



Die verlassene Frau

Heute hat die verlassene Frau mir
von ihrem Bett erzählt.
An den Bahnhöfen kommt der Nebel ankündigungslos
und ohne uns genügen alle Nächte bloß sich selbst.
Wälder gibt es
an rastlosen weißen Tagen und der Baum
kämpft gegen seine eigene Konkurrenz
wie die Häftlinge in engen Innenhöfen.
Die verlassene Frau gleitet an den Nächten vorbei
und beleuchtet den Bahnsteig
mit ihrem schönen Busen.
Wer versteht es heute noch zu lieben
und wer ist so heldenhaft
den banalen Tod zu empfangen
schuldig allein, mit Wollust
eine Frau betrachtet zu haben, länger
als seine eigene Zeit ...
Die verlassene Frau hat auf mich eingeredet
und rechts drei Männer
drei Männer links und noch ein paar mehr
im Briefkasten versammelt.
Mit uns verflüchtigt sich die Menschheit
nach jeder Saison, und ich hätte nicht länger
zu warten brauchen, denn viel zu schön
entkleiden sich bei Dunkelheit des Nachts
im Bett die Wörter.

Nora Iuga

extrablatt der edition bergelmühle
für nora iuga, hrsg. von artur schütt,
handsatz: franz schindler, buchdruck:
karl herbel oktober 2010

IUGA

im Künstlerhaus Edenkoben

„Der Altersangst-Komplex“ – Auf dem Weg zu einem neuen Selbstbewusstsein

Ich möchte ein Buch vorstellen, das realistisch, wohltuend und ermutigend ist für alle, die sich mit dem Älterwerden und Altsein beschäftigen oder selbst davon betroffen sind.
Auf der Rückseite des Buches von Herrad Schenk heißt es: Dieses Buch „nimmt die Angst vor dem Alter und zeigt die großen Gestaltungspotentiale dieser Lebensphase auf, die Chancen, die späte Freiheit zu nutzen, ohne dabei die Schattenseiten des Alters zu verdrängen.“

Es behandelt die folgenden 12 Themen:

1. Tatsächliches und „gefühltes“ Alter: Die Alten sind immer die anderen.
2. Die Hochaltrigen: „Ein Ende mit Schrecken“ oder „das geschenkte Leben“?
3. Kohorten: die Alten von damals und die Alten von heute
4. Die müßigen Alten und der Arbeitsmarkt
5. Die Familie ist tot? – Es lebe die Familie!
6. Das alte Paar und die späte Liebe
7. „Ein Freund, ein guter Freund, ist das Beste, was es gibt auf der Welt…“
8. Wie wollen wir im Alter wohnen!
9. Es gibt viel zu tun – packen wir es an!
10. Gesundheit, Fitness und lebenslanges Lernen.
11. Auf der Suche nach dem richtigen Leben: Vom „Altern als narzistische Kränkung“ zur „Weisheit des Alters“
12. „Ich glaube an das Alter, lieber Freund…“ Die Zukunft des Alters.

Herrad Schenk,
Der Altersangst-Komplex
beck’sche reihe (Taschenbuch im Beck-Verlag)
Preis: 9,90 Euro

Monika Beckerle

Abschied

Ich lausche was mir die Bäume singen
Was mir der der Regen ins Gedächtnis rauscht
Was mir das Gras flüstert unter dem Schnee:
Adieu

Monika Beckerle

Wiederkehr

Im Frühling kehre ich wieder
mit dem Flug der Wildgänse
in ihrer faszinierend Formation
Mit der Amsel und ihrem Schnabel
voller Nistmaterial für neues Leben
ich kehre zurück in das Licht
verheißungsvoller Tage aus
Wärme und süßen Düften
Den schwellenden Knospen der Bäume
und dem Tanz der Zuckmücken
Freue mich am erwachen der Igel
aus dem Winterschlaf im Reisiggehäuse
Grüße den zarten Schleier aus Grün
gespannt über Birken und Buchen
Ja, ich bin wiedergekehrt

Monika Beckerle

Ein Zeitzeuge erzählt

Vor dem Krieg

Zuallererst möchte ich anmerken, dass ich kein gebürtiger Deutscher bin, habe aber von Anfang an eine Beziehung zu Deutschland gehabt, so merkwürdig das auch klingen mag. Ich heiße Johannes Bruno, eigentlich laut Personalausweis Giovanni Paolo Bruno, und wurde am 29.03.1933 im Zentrum von Rom geboren. Kurz davor hatten die Nationalsozialisten in Deutschland die Macht übernommen.

In Italien herrschten bereits seit 14 Jahren Benito Mussolini und die Faschisten. Der Faschismus war eine Diktatur mit menschlichem Gesicht. Es gab zwar nur die faschistische Partei, keine freie Meinungsäußerung, keine freie Presse, aber auch keine Lager. In dieser Zeit machte Italien auf mehreren Gebieten beachtliche Fortschritte. Außenpolitisch war Mussolini ein erklärter Gegner des Kommunismus und wollte das altrömische Reich neu aufleben lassen auf Kosten der Nachbarländer Frankreich, Kroatien, Griechenland, Albanien und schließlich Äthiopien in Ostafrika. König Viktor-Emanuel III. war König von Italien und Albanien und Kaiser von Äthiopien.

In diesem gesellschaftlichen Umfeld wuchs ich mit zwölf Geschwistern heran, sechs Brüder und sechs Schwestern. Meine Mutter war Hausfrau, mein Vater Polizeibeamter. Da ich hellblonde Haare hatte, sagten sie scherzhaft zu mir: „Du bist kein Italiener, du bist ein Deutscher!" Leider starb mein Vater als ich drei Jahre jung war und ließ mich als Halbwaisen zurück. Als meine älteren Geschwister heirateten und das Mutterhaus verließen, bezogen sie eigene Wohnungen in Rom und außerhalb. Eine Schwester und ein Bruder von mir gingen ins Kloster. Im Haus meiner Mutter blieben eine ältere und eine jüngere Schwester und ich. Wir spielten miteinander zuhause und in den Resten des nahen Palatin, stritten miteinander, um uns dann wieder zu versöhnen.

Im Krieg

Als ich 1939 in die erste Klasse der Volksschule nahe beim Trevi-Brunnen ging, hatte sich Mussolini am 22.05. mit dem deutschen Diktator Adolf Hitler militärisch verbunden. Dieser entfesselte am 01.09. den Zweiten Weltkrieg. Mussolini führte Italien erst am 10.06.1940 in den Krieg, da er wusste, dass sein Land darauf völlig unvorbereitet war: es fehlten moderne Gewehre, Panzer, Flugzeuge, und die Munition reichte nur für 60 Kriegstage. Aber er meinte, nach der Niederlage Frankreichs würde bald auch Großbritanien das gleiche Geschick treffen, und der Friede sei ohnehin in greifbarer Nähe. Da täuschte er sich gewaltig.
Im Laufe des Krieges verlor ich zwei Brüder, der eine als Flieger, der andere als U-Boot-Fahrer. Aus diesem Grund besuchte uns eines Tages – es war der Tag der Befana am 06.01. – ein hoher Parteifunktionär und schenkte mir eine wunderschöne Spieleisenbahn. Meine Freude war riesig. Im Alltag des kleinen Mannes herrschten jedoch das Anstehen, Hamsterfahrten, der Schwarzmarkt, den sich nur die Bonzen der Partei und die besser gestellten Menschen leisten konnten, und der Hunger.

In dieser Zeit pflegte mich meine Mutter zu einer Volksküche zu schicken, die in einem von Nonnen geleiteten Kindergarten eingerichtet wurde – nur wenige Meter von unserer Wohnung entfernt – um die Suppe für

das Mittagessen zu holen. Sie bestand meist aus verkochtem Reis und Gemüse, und Gemüse, und es gab ein Stück Roggenbrot dazu. Ein kleines Stück Brot und fünf Nüsse mussten als Abendessen ausreichen. Bei jedem Gang zur Volksküche schämte ich mich in Grund und Boden, aber ich wollte tapfer sein wie die italienischen Soldaten an der Front. Die Wirklichkeit sah aber viel anders aus als die Propaganda in Rundfunk und Presse sie darstellte.

Die Römer erwarteten, dass die Stadt, in der Papst Pius XII. residierte und das Kolosseum stand – sie galt als „offene" Stadt – von Flugzeugangriffen verschont bliebe. Das traf nicht zu. Am 19.07. fielen amerikanische Bomben auf die ewige Stadt, die höchste Erregung in der Bevölkerung auslösten. Zudem musste das italienische Heer mehrere Niederlagen einstecken. Schließlich waren die Menschen so empört über den Kriegsverlauf, dass sie am 25.07.1943 den Faschismus stürzten. Am 13.08.1943 wurde Rom erneut bombardiert. Die neue Regierung unter Marschall Pietro Badoglio schloss den Waffenstillstand mit dem US-Oberbefehlshaber Dwight Eisenhower ab, und Italien zerfiel in zwei Lager: Süditalien bis Neapel, wo ein Bruder von mir wohnte, war von den Amerikanern besetzt und vom König verwaltet, das weitere Land unterstand der deutschen Wehrmacht unter Führung des Feldmarschalls Albert Kesselring und den von Mussolini neu aufgestellten faschistischen Milizen. Die Deutschen verhielten sich zu den Italienern nicht mehr als Verbündete, sondern als Besatzer, und statt des erhofften Friedens wütete der Krieg weiter.

Da begannen die Nazis sofort die Juden zu verfolgen. In einem Nachbarhaus wohnte eine jüdische Familie, die wir kannten. Eines Tages tauchte plötzlich ein junger Sohn dieser Familie bei uns auf und bat um einen Unterschlupf, als SS-Einheiten gerade die Häuser unserer Straße nach Juden durchsuchten. Meine Mutter nahm ihn auf. Sobald die Gefahr vorüber war, verließ er die Wohnung. Von den rund 10.000 Juden, die in Rom lebten, verschleppten die Deutschen am 16.10.1943 2000, die ihnen davor innerhalb von 48 Stunden 50 Kilo Gold hatten abliefern müssen, in die KZs Dachau, Bergen-Belsen und Auschwitz. Nur 91 kehrten zurück.

Auch nichtjüdische Bürger Roms fürchteten sich, von den Deutschen verhaftet und als Zwangsarbeiter in die Rüstungsbetriebe nach Deutschland gebracht zu werden. Deshalb hielten sich viele Männer, darunter ein Bruder von mir, stets bereit, sich zu verstecken, wenn Gefahr drohte. Als Messdiener ging ich mit meiner Mutter in die Kirche, danach in die Schule und machte nachmittags meine Hausaufgaben. Eines Tages drückte sie mir eine 5 Lire-Münze in die Hand, mit dem Auftrag, im Tabakladen ein Päckchen Salz zu kaufen. Ich war auf der Stelle auf und davon. In meinem kindlichen Übermut rannte und sprang ich auf dem Weg dorthin. Im kleinen Laden stand kein Kunde, nur ein deutscher Soldat, der mir den Vortritt ließ. Ich bestellte die Ware, und die Verkäuferin, eine ältere Frau, reichte mir das im bekannten dunkelblauen Papier eingewickelte Päckchen Salz. Als ich gleich mit der Münze zahlen wollte, war sie… nirgends. Ich geriet in Panik und fing an zu weinen. Da aber mir die Verkäuferin sagte: „Mit diesem Trick kommst du nicht an!" wuchs meine Panik zur Verzweiflung. Doch da schaltete sich der Soldat ein: „Non piangere (Nicht weinen), io pagare (ich zahlen)!" Ich war gerettet!

Die erdrückende Überlegenheit der allierten Streitkräfte, die an allen Fronten immer spürbar wurde, zwang die deutschen Trup-

pen am 05.06.1944 sich auch aus Rom zurückzuziehen. An diesem Tag nahm mich ein Freund mit, und wir schauten vom Straßenrand aus unter anderen Bürgern einem seltsamen Vorgang zu. Die Deutschen zogen an uns vorbei in Armee-Fahrzeugen, auf Pferdewagen, Fahrrädern, manche auch zu Fuß, mit bandagierten Köpfen und Armen, mit gesenkten Blicken. In der allgemein herrschenden Stille boten sie das jämmerliche Schauspiel eines geschlagenen Heeres in vollem Rückzug. – Mit der Ankunft der Truppen der 5. amerikanischen Armee am folgenden Tag unter dem Jubel der Bevölkerung fanden für Rom der Alptraum der Besatzung und der verlustreichste Krieg der italienischen Geschichte ein Ende. Zigaretten, Schokolade und chewing-gum gab es jetzt in Menge.

Nach dem Krieg

Da Italien wegen des gemeinsamen Kampfes mit den Alliierten, abgesehen vom Verlust der Kolonien, nur kleinere Territorien abgeben musste, z. B. Istrien an Jugoslawien, hatte es nicht das Problem, Flüchtlingsströme in den neuen Staat einzugliedern. Die Gefangenen kehrten allmählich heim. Aber das Gespenst des Kommunismus blieb durch den Sieg der Roten Armee aktueller denn je. Weil die Monarchie für das Entstehen und Dulden der faschistischen Diktatur mitverantwortlich war, wählten sie die Italiener 1946 ab und riefen die Republik aus. Die Christlich-Demokraten stellten auf Jahrzehnte hinaus die Regierung und betrieben den materiellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes sowie seine Mitgliedschaft in der Nato und anderen internationalen Organisationen.

Das Ende des Krieges hatte neue Entscheidungen leichter gemacht. Meine Mutter besorgte sich die Adresse eines Internats in Treviso, wo ich dann die Schulbank drückte. Auf vielen weiteren Stationen über Innsbruck, Münster, Düsseldorf und Gelsenkirchen kam ich schließlich im Juni 1968 in Speyer an. In dieser alten römischen Gründung, wo man Geschichte mit Händen greifen kann, war ich seither als Realschullehrer tätig und wirke jetzt als Judenhof-Betreuer.

Johannes Bruno

Wolkenformationen

Flache Nebeldecken
verschönern Faltenwürfe
in Schicht-Wolken Landschaften

zu Regen Wolken gewachsen
mit Wasser Bäuchen
ziehen sonnengleich ihre Schatten

ausgewachsen mit allen Winden
in alle Richtungen gescheitelt
im Schein der Gewitter Wolken

Marga Fedder 2/2011



Tiere als Naturschützer und Landschaftspfleger

Die uns umgebende Landschaft aus Wäldern, Ackerflächen oder Wiesen und Weiden ist schon seit Jahrtausenden einem ständigen Wandel unterworfen, der durch das Einwirken des Menschen in die „ursprüngliche Natur“ ausgelöst wurde und bis heute noch immer stattfindet. Aus einer vom Menschen nicht beeinflussten echten „Natur“ wurden so im Laufe der Zeit „Kulturlandschaften“.
Die ursprünglichen „Urwälder“ unserer Heimat waren Mischwälder der verschiedensten Laubholzarten, die Bachauen bestanden aus Erlenbruchwäldern. Mit der Besiedlung durch den Menschen wurden die Wälder geordet. An den trockenen Standorten entstanden Ackerflächen, die Bachauen wurden meist in Wiesenflächen umgewandelt und viele sehr trockene Steillagen als Weiden genutzt. So entstand durch die nun erforderliche Bewirtschaftung gegenüber dem Urzustand eine völlig neue „Landschaft“, die wir heute „Natur“ nennen.
Mit der Veränderung des Landschaftszustandes veränderte sich auch die heimische Tier- und Pflanzenwelt. Auf den Feldern siedelten sich bisher unbekannte Tiere z. B. Feldhase, Rebhuhn oder Feldlerche neu an, auf dem Getreideacker wuchsen Kornblume, Rade oder Mohn.



Heinz Strunk NABU Rhein-Lahn

In noch viel stärkerem Maße wurden die Wiesenflächen – extensiv durch eine bis zwei Mahden und wenig Dünger bewirtschaftet – zu einem sehr vielfältigen Lebensraum. Unzählige Gräser, Kräuter und Blumen wuchsen, Insekten wie Käfer, Schmetterlinge, Fliegenarten oder Wildbienen eroberten sich die neuen Biotope. Bisher bei uns unbekannte Vogelarten wie Weißstorch, Kiebitz, Brachvogel oder Braunkelchen siedelten sich an und bevölkerten die nun baumlosen Flächen.



Heinz Strunk NABU Rhein-Lahn

Auch unsere ursprünglichen Urwälder veränderten sich unter dem Einfluss des Menschen in der Regel negativ. Neue schnell wachsende Hölzer wie Kiefer, Fichte oder Pappel wurden nun angepflanzt, es entstand ein vom Menschen bewirtschafteter „Forst“.
In der Mitte des vergangenen Jahrhunderts veränderte sich bei uns die Art der Landbewirtschaftung, die „Maschinenlandwirtschaft“ gewann die Oberhand über Rind, Pferd oder Mensch. Alles wurde maschinengerecht gestaltet: Feldraine oder Obstbäume verschwanden zugunsten riesiger Ackerflächen, Wiesen wurden intensiv gedüngt und so zu reinen Graswüsten. Damit verschwand eine artenreiche Fauna und eine vielfältige Flora. Unrentable Steillagen

oder Wiesentäler wurden überhaupt nicht mehr genutzt.



Leander Hoffmann NABU

Diese „Kulturbrachen" drohten nun zu verbuschen und langsam wieder zu Wald und damit weniger artenreich zu werden. Um diese wertvollen Lebensräume und artenreiche Landschaftsbestandteile zu erhalten, werden mit finanzieller Hilfe der Naturschutzverbänden und auch von Umwelt-Schutzverbänden Weidetiere eingesetzt.

Ziegen und Schafe beweiden Täler im Pfälzer Wald oder aufgelassene Weinberge mit den typischen Trockenmauern am Haardtrand. Auch robuste Rinder- und Pferderassen (z. B. sog. Heckrinder oder Konikpferde) sind ganzjährig bei Wind und Wetter als Landschaftspfleger tätig.

Diese Weidetiere sind aber nicht nur lebende „Rasenmäher", sie leisten auch einen wichtigen Beitrag zum Naturschutz indem sie mit ihrem Fell, den Klauen oder ihrem Kot Pflanzensamen verbreiten und so ihren Beitrag zu einer artenreichen Landschaft leisten, an der wir uns erfreuen und in der wir uns erholen können.

H. U. Querfurth

Wald- und Wiesenexkursionen für Senioren

- Exkursionsangebote anläßlich des 5. Speyerer Tags der Artenvielfalt -

Erstmals in diesen Jahr gibt es anlässlich des Speyerer Tags der Artenvielfalt auch eine Kooperation mit dem Seniorenbüro. Zwei Exkursionen werden angeboten. Dabei wird auch die Gruppe der Menschen, die nicht mehr gut zu Fuß sind nicht vergessen.

Waldexkursion

Wir laden ein, den Stadtwald genauer unter die Lupe zu nehmen. Denn der Wald ist viel mehr als nur eine große Zahl an Bäumen. Und gerade ein naturnah bewirtschafteter Wald wie hier in Speyer bietet Lebensraum für viele verschiedene Tier – und Pflanzenarten.
Erkunden Sie die Vielfalt im Wald mit dem Förster Volker Westermann von der Rucksackschule des Forstamts Pfälzer Rheinauen.



Die Wald-Exkursion findet am Freitag, den 6. Mai in der Zeit von 15.00 bis 17.00 Uhr statt.

Treffpunkt ist die Blockhütte bei der Walderholung Speyer.
Die Teilnahme ist kostenlos.
Wir bitten um Anmeldung bis zum 29. April beim Seniorenbüro Speyer.

Wiesenexkursion für Rollatorfahrer

Nicht nur Gras, auch alte Heil-, Würz- und Zauberpflanzen finden sich in unseren heimischen Wiesen. Wiesen sind Lebensraum von Schmetterlingen, Hummeln und anderen Kleintieren und zeigen sich im Mai von ihrer schönsten Seite.



Besuchen Sie die Wiesen des Speyerer Rheindeiches zusammen mit der Botanikerin Susanne Mayrhofer vom Verein Forschungswerkstatt Natur–Kunst–Technik. Der asphaltierte Deichweg ist gut begehbar und für Rollatoren geeignet. Bei Bedarf wird ein Fahrdienst zum Exkursionsort organisiert.
Die Wiesen-Exkursion findet am Freitag, den 20. Mai in der Zeit von 10.00 bis 11.30 Uhr statt.
Die Teilnahme ist kostenlos.
Wir bitten um Anmeldung bis zum 06. Mai beim Seniorenbüro Speyer.

Zur Sache:
Speyerer Tag der Artenvielfalt

Der Speyerer Tag der Artenvielfalt ist eine gemeinsame Initiative von

- Stadtbibliothek Speyer
- Forstamt Pfälzer Rheinauen / Rucksackschule
- Stadt Speyer / Umwelt und Forsten
- Forschungswerkstatt Natur-Kunst-Technik e.V.

Die Organisatoren laden 2011 bereits zum 5. Mal Speyerer Schulklassen, sowie Kinder- und Jugendgruppen zu einer erlebnisreichen Bestandsaufnahme der Natur in und um Speyer ein. Sie vermitteln die Begleitung durch naturkundige Fachleute und bieten die Teilnahme an einem künstlerischen Artenvielfalts-Wettbewerb an. Auf Initiative des Seniorenbüros werden erstmals auch Exkursionen für Erwachsene angeboten.



Der Speyerer Tag der Artenvielfalt wurde 2005 mit dem Naturschutzpreis der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz ausgezeichnet.

Susanne Mayrhofer

Wohnen ohne Barrieren
Mehr Lebensqualität in jedem Raum
Planungsbüro Andreas Tichter
76684 Östringen Goethestr. 2a
Tel. 07253-920852 Mobil 0163-4589055
Büro Schwegenheim
Wolfgang Staub Mobil 0160-3750398

Vor 150 Jahren: Die erste Gasbeleuchtung auf Straßen und in Wohnungen –

Heute 5300 Elektro-Leuchtpunkte

Es war ein Mittwoch vor 150 Jahren, als es in Speyer nach Jahrtausenden nächtlicher Dunkelheit hell wurde. In Teilen der damals 11242 Einwohner zählenden Stadt jedenfalls. Denn am Abend des 28. November 1860 flammte erstmals die Straßen-Gasbeleuch-tung auf.

13 Jahre, nachdem der Bahnhof als erster der Pfalz eingeweiht worden war (1847), und 53 Jahre vor der örtlichen Einführung der Elektrizität (1913) wurde den Speyerern fortan und für längere Zeit aus 90 Gaslaternen heimgeleuchtet. Heute geschieht das dank 5300 überwiegend mehrstrahliger Leuchtpunkte, wie die Fachleute der Stadtwerke die längst per elektrischem Strom betriebenen Kandelaber und Hängelampen nennen.
„Gestern Abend war zum ersten Male unsere Stadt mit Gaslicht erleuchtet. Der Vollmond beeinträchtigte zwar den Glanz der neuen Beleuchtung in den Straßen sehr; doch ließ sich erkennen, dass die Einrichtung in allen Teilen wohl gelungen ist."
So berichtete am Tag nach Speyers Eintritt in die Moderne das „Anzeigenblatt der Kreis-Hauptstadt Speyer". Eine Woche zuvor hatte das Bürgermeisteramt in einer Bekanntmachung darauf verwiesen, dass die öffentliche Gasbeleuchtung einher gehe mit deren privatem Nutzen für die Bürgerschaft.

Bürgermeister Georg Jakob Haid ließ verlauten: „Diejenigen Einwohner, bei welchen die innere Einrichtung vollendet ist, und welche am 28. November von der Beleuchtung Gebrauch machen wollen, werden aufgefordert, ihre bezügliche Erklärung bis längstens am nächsten Montag früh 9 Uhr beim Bürgermeisteramte abzugeben". In Kurzfassung: Wer sich zu Hause Röhren für Gaslampen hatte legen lassen, soll sich melden.

Der Geschäftsmann F. Steinbauer inserierte denn auch flugs: „Einem verehrlichen Publikum empfehle ich mich neuerdings in Gaseinrichtungen aller Art und verweise zu meiner Empfehlung auf bereits eingerichtete Leitungen".
Trotz aller Euphorie der Obrigkeit und auch der Zeitungen, aber wohl auch wegen der Kosten gingen die Speyerer die Sache mit dem Gas nur zögerlich an, besagen die Aufzeichnungen des früheren technischen Leiters der Stadtwerke, Fritz Hößle. 1861 waren 287 Wohnungen damit versorgt, 1865 immerhin 400, 1870 dann 520. 30 Jahre nach der Einführung (1890) hatte sich der Kundenstamm kaum verdoppelt (540), und erst als um die Jahrhundertwende der Gaskocher aufkam, konnte die Stadt mehr Gas absetzen.

Ein Jahr vor der Einführung in Speyer hatte die Regierung der bayrischen Pfalz die Stadt ermächtigt, „zur Finanzierung des Baues eines Gaswerks unter Einführung der Gasbeleuchtung" bei der Sparkasse bis zu 130 000 Gulden aufzunehmen. Im Januar 1960 wurde der Bau des Gaswerks nach Plänen des Straßburger „Gasingenieurs" Paul Jeannerey ausgeschrieben. Ein anderer Straßburger, Friedrich Gottfried Dürnbach, wurde mit der technischen Leitung für die „öffentlichen Beleuchtungseinrichtungen" beauftragt.

Das Gaswerk – es kostete schließlich samt

den Verlegungsarbeiten der Rohre über insgesamt elf Kilometer 170 000 Gulden – stand an der Rheinhäuser Straße. Darin wurde Steinkohle in Öfen erhitzt, das dabei entstehende giftige Gas gereinigt, in zwei Gasometern gespeichert und je nach Bedarf in die Gasleitungen geleitet.

Als das Gaswerk 1900 erstmals die Produktion von einer Million Kubikmeter (für 700 Kunden) überschritt, war es dieser Steigerung nicht mehr gewachsen. Am Armensünderweg entstand das neue Gaswerk. Es wurde im November 1904 in Betrieb genommen und musste trotz der inzwischen entstandenen Konkurrenz durch den elektrischen Strom für die häusliche Beleuchtung 1924 erweitert werden.

Auch am Armensünderweg wurde Kohle zu Gas verbrannt. Bis zum 26. Februar 1936. Dann wurden, um den Saar-Bergbau zu unterstützen, die örtlichen Gaswerke in der Vorderpfalz geschlossen, die Kommunen an Fernleitungen angeschlossen.
Im den folgenden Jahrzehnten wurde das Speyerer Gasleitungsnetz ständig erweitert. 1972 stellte die Stadt auf Erdgas um, 1994 übernahmen die Stadtwerke Speyer von den Pfalzwerken das Gasnetz der Gemeinde Römerberg. Heute wird die Gasrechnung über 17 000 Zähler abgerechnet, 11.000 davon sind Hausanschlüsse.
Heimleuchten aber tut die Gaslatern', die nach einem Gassenhauer auch „die Hund' so gern" hatten, in Speyer schon längst niemandem mehr.

Wolfgang Kauer

Diakonissen aus Mannheim in Speyer zu Hause

Es ist schon über drei Jahre her, dass 17 Diakonissen vom Mutterhaus in Mannheim (Gründungsjahr 1884) ins Mutterhaus nach Speyer umgezogen sind. Eine 95-jährige Schwester geht oft im Garten spazieren oder sitzt dort auf einer Bank. Sie sagte: „Das Mutterhaus und dieser Garten sind jetzt mein Zuhause". Von den 19 Diakonissen im Jahr 2007 leben heute noch zwölf im Mutterhaus, zwei verbringen ihren Ruhestand außerhalb.
Fünf Diakonissen sind inzwischen verstorben, sie fanden auf dem Ehrengräberfeld der Diakonissen in Mannheim ihre letzte Ruhestätte.
Für die Schwestern aus Mannheim war der Ortswechsel nicht leicht, sie kamen nicht nur in eine andere Stadt, sondern auch in eine andere Landeskirche und ein anderes Bundesland.

Um das Einleben zu erleichtern, hat der damalige Bürgermeister Brohm sie ins Stadthaus eingeladen und anschließend eine kurze Stadtführung angeboten. Immer wieder erlebe ich, dass einzelne Schwestern mich auf etwas in Speyer hinweisen, das ich noch nicht wahrgenommen habe.



Eine Diakonisse, 86 Jahre alt, erzählte mir, sie sei jetzt im fünften Mutterhaus. Eingetre-

ten ist sie 1944 und kam ins Mutterhaus Mannheim, das in der Innenstadt stand. Es war 1945 nach einem dritten Bombenangriff völlig zerstört, bis auf einen Bogen im Altarraum der Kapelle, unter dem das Kruzifix noch unbeschadet gehangen hat. Die Diakonissen haben ihr Kruzifix bei jedem Umzug mitgenommen. Es hat jetzt seinen Platz im Mutterhaus Speyer gefunden.
1945 nach der Zerstörung des Muterhauses in der Innenstadt Mannheim fanden die Diakonissen eine Unterkunft in einer Schule in Ladenburg und dann in der Lüttich-Kaserne in Mannheim–Käfertal. 1961 erfolgte der Einzug in das neu gebaute Mutterhaus mit Krankenhaus in Mannheim–Lindenhof. Dort wohnten und arbeiteten die Diakonissen bis zu ihrem Umzug nach Speyer.

Noch sind einige Diakonissen ehrenamtlich in unterschiedlichen Arbeitsfeldern tätig.

Eine Diakonisse fährt wöchentlich nach Mannheim um in der „Seniorenresidenz Niederfeld“ Menschen seelsorgerlich zu begleiten. Diakonisse Wilma Ziegler engagiert sich bei der Mahlzeit der Gedächtniskirchengemeinde in Speyer. Diakonisse Waltraud Bohland ist Presbyterin in dieser Kirchengemeinde und arbeitet



einige Stunden wöchentlich im Hospiz im Wilhelminenstift. Andere Diakonissen, denen es noch möglich ist, engagieren sich im Mutterhaus. Sie übernehmen z. B. am Wochenende Pfortendienst, pflegen die Blumen und helfen bei der Gästebewirtung.

Die Diakonissen aus Mannheim und Speyer sind in den vergangenen drei Jahren zu einer einheitlichen Gemeinschaft zusammengewachsen.



Ein letztes Zeichen der Unterscheidung ist allerdings geblieben. Die Diakonissen aus Mannheim tragen seit ihrer Einsegnung an einer Kette ein Kreuz und die Diakonissen aus Speyer tragen seit ihrer Einsegnung eine Brosche.



Aber sie verbringen ihren Feierabend im Mutterhaus in der Hilgardstraße.

Diakonisse Rosemarie Römhild

„Liewer e glickliches Mädche“

„Narrenstübchen“-Wirtin Inge Fleischmann Stargast im überfüllten Erzählcafe



Ich weeß jo gar nedd, was ich alles verzähle soll“, bekundet Inge Fleischmann Achsel zuckend kurz vor ihrem großen Auftritt im Erzählcafe gegenüber Moderator Bernhard Linvers und zeigt an, dass die sonst so gar nicht auf den Mund gefallene „Narrenstübchen“-Wirtin doch ein bisschen nervös zu sein scheint. Kein Wunder, denn der Veranstaltungssaal des Seniorenbüros ist bereits 20 Minuten vor Beginn der Plauderstunde restlos überfüllt. Einige Gäste müssen sich mit Stehplätzen begnügen, andere kommen erst gar nicht mehr in die aus allen Nähten platzende Seniorenbüro-Narrenstube hinein und gehen enttäuscht wieder nach Hause.

Ihnen entgeht eine kurzweilige Erzählstunde, in der Speyers mit Sicherheit bekannteste und wohl auch beliebteste Wirtin aus dem Nähkästchen, bzw. Narrenstübchen plaudert, „so wie mer de Schnawwel gewachse is, uff Pälzisch“.

Linvers möchte von der scheinbar ewig jung bleibenden Wirtsfrau wissen, wie es mit dem „Narrenstübchen“ eigentlich begann. Die Eltern hatten eine Bäckerei und Vater Georg Wilhelm Fleischmann immer gerne Besuch in seiner guten Stube, vor allem Narren und Zirkusleute. Es war allen bekannt, dass es beim Fleischmann immer ein Schlückchen Wein gab. Da das mit der Zeit ins Geld ging, machten die Fleischmanns 1955 kurzerhand aus der einstigen Wohnstube die „Kurpfälzer Narrenstube“ (so hieß das Lokal in den ersten zehn Jahren), wobei Tochter Inge und ihre Geschwister von Beginn an „mitschaffe gemisst hänn“. Damit erzählt die „Narrenstübchen“-Chefin den meisten Seniorinnen und Senioren im Erzählcafe nichts Neues, „denn do hin sin jo mindeschdens 80 Prozent von de Leit moi Gäschd“.

Beim Rückblick in alte Weinstuben-Zeiten hilft Inge Fleischmann SKG-Ehrenpräsident Werner Hill mit profundem Narren-Wissen aus. Er weiß, dass Georg Wilhelm Fleischmann 1937 die SKG gegründet hat und bis zu seinem überraschenden Tod 1974 deren Präsident war. So lange führte der narrenfreundliche Speyerer Bäckermeister die auch von ihm 1937 mit ins Leben gerufene Vereinigung Badisch-Pfälzischer Karnevalvereine an. Trotz seiner vielen Verpflichtungen habe ihr Vater immer großen Wert gelegt auf ein intaktes Familienleben, freut sich Inge Fleischmann sehr darüber, dass sie sich mit ihren sieben Geschwistern nach wie vor bestens versteht. Neben einem guten „Verdelle Woi“ galt lange Zeit als Markenzeichen der Weinstube Backofenschinken, „da wurde der Brotteig um den Schinken rumgelegt“, erläutert „die Inge“, wie sie von ihren Gästen liebevoll genannt wird.



Seit Georg Wilhelm Fleischmann 1974 verstarb, steht die Tochter im „Narrenstübchen“ ihre Frau. Sie erklärt stolz, dass sie viel Prominenz bewirtete, wie etwa Kurt Dehn, Erika Köth und Ellen Schwiers. Auch dass der ehemalige Landesvater Dr. Bernhard Vogel nach der SKG-Herrensitzung immer drei Bratwürste haben wollte, gibt Inge preis. Köstlich ihre bildhafte Erzählung von dem auf der Toilette eingeschlafenen Zecher, der in der Wirtschaft versehentlich eingeschlossen wurde und vergeblich über das allen Stammgästen bekannte „Kachelofentelefon“ die bedauerlicherweise nicht anwesende Mutter im Obergeschoss erreichen wollte. Er war schließlich durch ein Fenster geflüchtet, wobei er die Geranienkübel, sehr zum Ärger der blumenfreundlichen Wirtin, unsanft beiseite geschoben hatte.

Linvers’ Nachfrage nach ihrer Geschichte mit Luigi Collani wusste Inge Fleischmann schlagfertig zu beantworten. „Hätte mir gheirat, schtünd ich heut ah noch in de Wertschaft. Ich hab awwer dem Rat vun moim Vadder g’folgt, der gsacht hott: Liewer e glückliches Mädche als e uglicklichi Fraa.“
Eine große Überraschung für die bald 75 Jahre junge Wirtin hatte SKG-Ehrensenator Hans Gruber parat: Der 91-Jährige trug, am Akkordeon begleitet von Horst Funk, ein am Morgen kurzerhand selbst verfasstes Loblied über Inges „Narrenstübchen“ vor, wobei die Erzählcafe-Senioren den Refrain mitsangen und dazu schunkelten. Ein gelungener Abschluss des leicht närrischen Erzählcafes.

Werner Schilling

Speyerer Mädchen

In Speyer gibt es viel zu seh’n
und das hat seinen Grund:
Die Menschen hier sind alle nett,
da geht es immer rund.
Doch fragt man hier uns nach den Frau’n,
sagt man ganz schnell dann Dir:
„Das Schönste in der Kaiserstadt,
das sind die Mädchen hier.“

Gehst Du die Hauptstraß’ auf und ab
spazieren gar allein,
Du fühlst im siebten Himmel Dich,
wie könnt’ es anders sein.
Dann rechts und links und vor Dir auch,
ein Jeder ist entzückt:
„Die schönsten Mädchen siehst Du da,
wohin dein Aug’ auch blickt.“

Man weiß seit vielen Jahren schon,
dass in der „Brezelstadt“,
doch jedes hübsche Speyer’rer Kind
besond’re Reize hat.
Gut ist es stets um sie bestellt
bei uns im Rheinrevier:
„Die schönsten Mädchen, das ist klar,
gedeih’n in Speyer hier.“

Paris und Wien, und auch Berlin,
sind in der Welt bekannt,
auch dort gibt’s schöne Mädchen wohl,
doch jede für ihr Land.
Und immer wieder, ei der Daus,
da sieht man Wesen fein:
„Die schönsten Mädchen find’st Du nur
in Speyer, hier am Rhein!“ Hans Gruber



Kuli in Kathmandu (Nepal)
Das Foto wurde aufgenommen von Rainer Riebel, der im November 2005 verstorben ist.

Ein Jakobsweg der besonderen Art

Der Weg nach Santiago in Nordspanien, wo seit mehr als einem Jahrtausend die Reliquien des Apostels Jakobus verehrt werden, ist in den letzten Jahren wieder populär geworden. Jugendliche wie junge Alte, Radfahrer wie Flugtouristen messen sich an der Strecke, die ab Speyer etwa 2000 Kilometer umfassen kann, für die der Normalwanderer ab den Pyrenäen 800 Kilometer veranschlagen muß, Bus- und Flugreisende sowie Teilstreckengänger aber bereits mit 100 Kilometern vor Santiago die Pilgerbestätigung erhalten können.



Für das Jakobsjahr 2010, das in Santiago als „Heiliges Jahr" gilt, weil der Gedenktag des Apostels, der 25. Juli, auf einen Sonntag fällt, hatten sich die Jungsenioren Rita und Franz-Georg Rössler (Speyer/Dudenhofen) eine andere, weiter gefaßte Gestaltung der traditionellen Pilgerschaft vorgenommen. Ihr Weg führte sie schließlich über mehr als 7000 Kilometer durch Südwesteuropa. Sie hatten auf die reine Fußwanderung verzichtet und das eigene Auto gewählt, um auch die vielen abgelegeneren religiösen und kulturellen Orte aufsuchen zu können, die einem reinen Rucksackpilger versagt bleiben. Gleichzeitig konnten sie auf diese Weise unabhängig bleiben und, der eigentlichen Idee einer Pilgerschaft entsprechend, ihren Weg anspruchslos, einfach und auf sich selbst gestellt gestalten.

Zusätzlich zum Jakobsweg standen die die wesentlichen Stätten des heiligen Dominikus auf ihrem Plan, dem sie durch ihre berufliche Verbindung zum Speyerer Institut St. Dominikus besonders verbunden sind. Nicht zuletzt wollten sie eine innere Verbindung herstellen zwischen dem heimischen Mariendom in Speyer und den vielen Marienwallfahrtsstätten auf ihrer Fahrt in den Süden.

Diese dreifache Pilgerschaft führte sie zunächst durch Süddeutschland und Frankreich nach Spanien, wo sie auf dem Normalweg, dem Camino francés, die Kirchen und Gnadenstätten besuchten, wie es die unzähligen Pilger des letzten Jahrtausends taten. Damals wie heute ist der Jakobsweg ebenso ein christlicher Gnadenweg wie eine europäische Kulturstraße. Im galizischen Santiago erhielten die Pfälzer die offizielle Pilgerbestätigung der Kirche, die „Compostelana".



Der heilige Dominikus wurde in Fanjeaux und Prouille, den Orten der ersten Klostergründungen, und in seinem Geburtsort

Caleruega in der kargen spanischen Meseta besucht.

Der Abschluß der zentralen Jakobspilgerschaft zur Stadt Santiago de Compostela führte darüber hinaus auch nach Fisterra, das römische Finis terrae, das „Ende der Welt", wo sich Meer und Himmel vereinen und am Abend die Sonne im ewigen Kosmos versinkt. „Licht vom Ende der Welt" wollte man so mit in die Pfalz zurücknehmen.



Die Rückfahrt war, wie bereits die erste Strecke durch Frankreich mit Lourdes, den Marienstätten gewidmet. Eine lange Fahrt auf gefährlichen Straßen führte tief nach Portugal zum Wallfahrtsort Fátima, dann durch Spanien über das Bergkloster Montserrat und den andorranischen Marienwallfahrtsort Mertitxell nach Deutschland zurück. Etliche Sonnenuntergänge mit ihrem jeweils eigenen Licht begleiteten sie dabei. Zuletzt konnten sie, durch einen ungewollten Umweg verursacht, auch noch den Sonnenaufgang über Speyer erleben, eine Erfüllung, die man nicht gewollt erreichen kann. Selbstverständlich bedankte sich das Ehepaar noch am gleichen Tag im Dom zu Speyer, wo es seine Fahrt über einen Monat zuvor angetreten hatte, für die glückliche Rückkehr.

Eine Fahrt über diese Entfernung, ganz auf sich gestellt und ohne weitere Hilfsmittel – auf Flug, Kommunikationsmittel, Cafés, Bars, Hotels wurde bewußt verzichtet -, kann nur jemand unternehmen, der sich emotional und wissensmäßig gut darauf vorbereitet und über die entsprechende körperliche Kondition verfügt. Doch dann ist sie uneingeschränkt zu empfehlen, dann wird sie zu einem Lebenserlebnis, zu einem Kultur- und Besinnungsweg von Speyer nach Speyer zurück. Allen ist dabei „ein guter Weg" zu wünschen: „Buen camino!", das Schlüsselwort, das sich die Jakobuspilger schon seit mehr als zehn Jahrhunderten zurufen.

fgr



Straßburg eine Reise wert

Erzählcafe mit 51 Senioren im Europaparlament

Keine Grenzen kennt das Seniorenbüro-Erzählcafe, das jeden ersten Dienstag im Monat für viele Speyerer zum festen Programm geworden ist. Diesmal ging die Busfahrt mit Salvatore vom Reisebüro Deutsch nach Straßburg zum Europäischen Parlament. Karl-Heinz Jung, einer der beiden Moderatoren dieses „Erzählcafes", hatte in Absprache mit dem Büro des Europaabgeordneten Kurt Lechner (CDU) aus Kaiserslautern die Fahrt nach Straßburg organisiert. Das ehemalige Ratsmitglied begrüßte im Bus 51 wissbegierige Seniorinnen und Senioren sowie Christof Kühn aus Kaiserslautern, Leiter des Büros Lechner, der die Reisegruppe begleitete.

Einblick ins Elsass

Auf der französischen Seite verkürzte Pfarrer i. R., Bernhard Linvers die Zeit auf recht amüsante und unterhaltsame Weise. Viel wusste Linvers über das Elsass, seine wechselvolle Geschichte, deren Bewohner und deren Sprache zu berichten. Linvers plauderte auch über die kulinarischen Genüsse unserer Nachbarregion, wie etwa über das Gericht „Baeckeoffe". Auch, dass das Elsass die einzige französische Region ist, in der der Wein nach Rebsorten und nicht nach Gebietsbezeichnung verkauft wird, war für viele der Mitreisenden neu.

Redezeit begrenzt

Bevor es die Sicherheitsschleuse am Eingang zum Parlamentsgebäude zu passieren galt, gab Kühn einen Einblick in das Konstrukt Europaparlament, das für 450 Millionen Europäer zuständig ist. 23 Amtssprachen werden im Europaraum gesprochen, von denen 22 während der Sitzungen simultan übersetzt werden, so dass jeder der 726 Abgeordneten bei Sitzungen in seiner Muttersprache reden kann. Die Redezeit für Abgeordnete ist strikt auf drei Minuten begrenzt.



Der Europaabgeordnete Lechner erzählte der Speyerer Reisegruppe von seiner Arbeit in dem Parlament und in den vielen Ausschüssen. Anschaulich erläuterte er anhand zweier Beispiele, dem Arbeitszeitgesetz und der Vereinheitlichung des Gesundheitswesens, das Prozedere des Gesetzgebungsverfahrens und den weiten Weg, den eine Gesetzesvorlage gehen muss, bis sie schließlich im Parlament zur Abstimmung gelangt. Der Abgeordnete wich keiner Frage aus.

Plenarsaal füllt sich

Der Blick in den fast leeren Plenarsaal von der Besuchertribüne aus enttäuschte zunächst dann doch die meisten Speyerer Senioren. Immerhin galt das Aussprachethema dem Ende der belgischen Ratspräsidentschaft und deren Bewertung bei den Abgeordneten. Danach waren einige Abstimmungen angesetzt, und es war interessant zu sehen, wie sich dazu der Plenarsaal nach und nach komplett füllte. Denn mehrmaliges Fehlen bei Abstimmungen

schlägt sich im Salär der Abgeordneten nieder, hatte Lechner zuvor verraten.

Elsässer Essen

Das auf der Fahrt von Pfarrer Linvers gepriesene Elsässer Essen konnte dann in einem alten urgemütlichen Lokal mit Blick auf die Ille in „Klein Frankreich“, einem alten Stadtteil von Straßburg, ausgiebig genossen werden. Danach führte Karl-Heinz Jung sachkundig und humorvoll durch Straßburg zum Münster. Er erklärte dieses imposante gotische Gotteshaus von außen, und Pfarrer Linvers führte derweil die andere Hälfte der Erzählcafe-Runde durch den Innenraum mit seiner imposanten astronomischen Uhr. Danach ging’s wieder heim nach Speyer.

Franz Gabath/Werner Schilling

Hackfleisch-Bällchen mit Zwiebeln, Tomatenmark und Pinienkernen

Zutaten:

500 g	Hackfleisch (gemischt)
500 g	geschälte kleine Zwiebeln
1 TL	Salz
1 TL	Gewürzmischung bestehend aus: (alles gemahlen) Zimt, Muskat, schwarzer Pfeffer, weißer Pfeffer, Nelken, Piment
1 EL	Tomatenmark
2 EL	Zitronensaft
1 EL	Mehl
400 ml	Fleischbrühe
50 g	Pinienkerne
100 ml	Pflanzenöl
3	zerdrückten Knoblauchzehen



Zubereitung:

Hackfleisch , Salz und Gewürzmischung zu einem Fleischteig kneten,
in kleine Stücke teilen und zu Kugeln formen.

Öl in einer Pfanne erhitzen, Zwiebeln darin goldbraun braten, herausnehmen und auf Küchenpapier abtropfen lassen.
Pinienkerne ebenfalls goldbraun braten und auf Küchenpapier abtropfen lassen.
Dann die Fleischkugeln von allen Seiten braten und in einen Topf geben, mit Mehl bestreuen und vermischen.
Tomatenmark in der Fleischbrühe auflösen und langsam dazugeben, umrühren, ca. 20 Minuten gar kochen, Salz und Zitronensaft dazugeben und abschmecken.
Den zerdruckten Knoblauch, Pinienkerne und Zwiebeln dazugeben und weitere 2 Minuten kochen.

Dazu Reis servieren.

Für Sie ausgesucht von Daoud Hattab

Buchstabenpaar-Kreuzwort-Rätsel

von Helmut Rössler

	(1)	2	(3)	4	Waagrecht
1					Frühere bulg. Münzsorte
2					Papageien
3					Nebenfluss des Rheins
4					(engl.) Puppe
5					Fluss durch durch Portugal
6					___y Urena span. Autor
7					läuft
8					(franz.) Anrede an Könige

Senkrecht:
2a) (engl.) Zeitalter
2b) Schmiermittel
2c) Tierprodukt
4a) german. Gott
4b) Schicksal
4c) (lat.) dich

Die 16 Buchstaben-Paare sind waagrecht so einzusetzen, dass 4-buchstabige Wörter der angegebenen Bedeutung entstehen:
AL-AR-AS-AS
DO-GE-HE-HT
JO-LE-LL-NA
RE-SI-TE-WA

Bei richtiger Lösung nennen (1) und (3) senkrecht eine Eigenschaft des Jahres 2011.

Wörtersuche

von Uwe Naumer

Bilden Sie aus den Buchstaben des Wortes „Singen“ neue Wörter. Sie beginnen mit zwei Buchstaben und suchen so viele Wörter, wie Sie finden können. Dann nehmen Sie drei, vier, fünf und suchen wieder neue Wörter:

Neue Wörter aus
2 Buchstaben
……..
3 Buchstaben
……..
4 Buchstaben
……..
5 Buchstaben
……..
6 Buchstaben
……..
7 Buchstaben
……..
8 Buchstaben
……...
9 Buchstaben
……...
10 Buchstaben
…….
11 Buchstaben
…….
12 Buchstaben
…….

Weitere Version
Aus den Buchstaben des Wortes „Singen“ sind sechs Begriffe mit je fünf Buchstaben gesucht, deren Anfangsbuchstaben von a) bis f) ergeben, der Reihe nach gelesen, eine musikalische Stadt in Baden Württemberg.

a) Freizeitbeschäftigung
b) Eiland
c) Rest im Glas
d) Bahnsteig
e) Gebirgszug (Pfälzer?)
f) rückwärts gelesen „Schwermetall“

Termine ohne Nennung des Veranstalters sind Veranstaltungen des Seniorenbüros und finden im eigenen Veranstaltungsraum, Maulbronner Hof 1A, statt.

April

04.04.2011 9.00 Uhr
Auslosung der Karten für die Fahrt nach Grünstadt und Altleiningen

05.04.2011 15.00 Uhr
Erzählcafé
„Vom Landwirtschaftsbetrieb zum Autohaus"
Mit Franz Raber u. a.
Moderation: Dipl. Päd. Karl-Heinz Jung
Anmeldung im Seniorenbüro, Maulbronner Hof 1A, Tel.: 621050

12.04.2011 14.00 Uhr
Führungen Herr Winkel
Thema: „Altenpflege, Wohnungsbau, Ölquelle, Deichpflege
Besuch der Gemeinnützigen Baugenossenschaft Speyer (GBS) in ihrem Verwaltungsgebäude in der Burgstraße 40.
Führung: Herr Michael Schurich

13.04.2011 ab 8.00 Uhr
Tagesfahrt nach Grünstadt und Altleiningen
Mit Besichtigung

18.04.2011 15.00 Uhr
Montagsrunde „Anstoß" (Gesprächsrunde)

26.04.2011 14.30 Uhr
Treffen der Schlaganfallpatienten

28.04.2011 ab 8.00 Uhr
Reisen der kurzen Wege
Tagesfahrten für Senioren mit Bewegungseinschränkungen
Tagesfahrt nach Bobenthal „St. Germanshof"

28.04.2011 15.00 Uhr
Osteoporose im Alter: Wie kann ich vorbeugen? Was kann ich tun?
Dr. Gerhild Hettinger, Chefärztin der Klinik für innere Medizin und Geriatrie und Paul Hertan, Physiotherapeut, Diakonissen-Stiftungs-Krankenhaus Speyer
In Kooperation mit dem Bundesverband für Osteoporose e. V., Landesverband Rheinland-Pfalz, vertreten durch Vorsitzende Gisela Gänger *

Mai

02.05.2011 9.00 Uhr
Auslosung der Karten für die Fahrt nach Ludwigsburg

03.05.2011 15.00 Uhr
Erzählcafé
„Backtradition in Speyer und Vereinsleben der Bäcker"
Mit Hermann Wilhelm, Walter Müller, Thomas Höchemer u. a.
Moderation: Pfr. Bernhard Linvers
Veranstaltungsraum, Maulbronner Hof 1A

04.05.2011 15.00 Uhr
Konzert am Nachmittag
„Les quatuors d'Aurore"
spielen Werke von Haydn, Mendelssohn und Dvorák
Ausra Vaskeviciute – Violine
Velislava Taneva - Violine
Raphael Roth – Viola
Julien Blondel – Violoncello
(Hochschule für Musik Saar)
Historischer Ratssaal

05.05.2011 15.00 Uhr
Gemeinsam Leben mit Demenz
Kulturprogramm und anschließend Austausch. Diese Nachmittage sind für Angehörige und Betroffene gedacht.
Historischer Ratssaal

10.05.2011 14.00 Uhr
Führungen Herr Winkel
Thema: „Altenpflege, Wohnungsbau, Ölquelle, Deichpflege

Besuch der Erdölquelle bei der Firma GDF Suez E & P Deutschland GmbH in der Siemensstraße 18.
Führung: Herr Michael Back

11.05.2011 ab 8.00 Uhr
Tagesfahrt nach Ludwigsburg Besichtigung Schloss u. Garten

16.05.2011 15.00 Uhr
Montagsrunde „Anstoß" (Gesprächsrunde)

26.05.2011 ab 8.00 Uhr
Reisen der kurzen Wege
Tagesfahrten für Senioren mit Bewegungseinschränkungen
Tagesfahrt nach Bad Dürkheim „Waldhaus Wolfental"

26.05.2011 15.00 Uhr
Pflegestützpunkte: Was leisten sie? Wie können sie helfen?
Patricia Wilhelm, Carmen Bouquet, Bettina Schimmele, Pflegestützpunkte Speyer
*

31.05.2011 14.30 Uhr
Treffen der Schlaganfallpatienten

Juni

06.06.2011 9.00 Uhr
Auslosung der Karten für die Fahrt nach Fulda

07.06.2011 15.00 Uhr
Erzählcafé
„Villa Gund und die Erlus- Ziegelei als Beispiel von Unternehmermut der Gründerzeit"
Mit Katrin Hopstock, Stadtarchiv Speyer
Moderation: Dr. Thomas Neubert
Veranstaltungsraum, Maulbronner Hof 1A

08.06.2011 15.00 Uhr
Gemeinsam Leben mit Demenz
Kulturprogramm und anschließend Austausch. Diese Nachmittage sind für Angehörige und Betroffene gedacht.
Caritas-Altenzentrum St. Martha, Schützenstraße 18 c

15.06.2011 ab 8.00 Uhr
Tagesfahrt nach Fulda mit Stadtführung

20.06.2011 15.00 Uhr
Montagsrunde „Anstoß" (Gesprächsrunde)

21.06.2011 15.00 Uhr
Konzert am Nachmittag
CEMBALOMUSIK
des 17. und 18. Jahrhunderts
Studierende der Hochschule
für Musik Karlsruhe
(Cembaloklasse Kristian Nyquist)
Historischer Ratssaal

28.06.2011 14.00 Uhr
Führungen Herr Winkel
Thema: „Altenpflege, Wasserquelle, Ölquelle und Deichpflege".
Die letzte Veranstaltung im ersten Halbjahr 2011 führt zum Thema Deichamt-Deichmeisterei in der Industriestraße 70
Führung: Herr Wolfgang Koch

28.06.2011 14.30 Uhr
Treffen der Schlaganfallpatienten

30.06.2011 ab 8.00 Uhr
Reisen der kurzen Wege
Tagesfahrten für Senioren mit Bewegungseinschränkungen
Tagesfahrt nach Wald-Michelbach „Kreidacher Höhe"

* **Veranstaltungsort:**
Diakonissen-Stiftungs-Krankenhaus-Speyer
Haus Spitalgasse 1 (ehem. Stiftungskrankenhaus) 67346 Speyer
Der Eintritt ist frei

Lottogewinn

Ich bin Rentner und es regnet. Immerzu. Und was macht man da? Man sitzt auf dem Sofa und denkt an alles Mögliche, natürlich auch an Sachen, die schon lange her sind, an Dinge aus der Jugendzeit…

Plötzlich klingelt es. Ich gehe zur Tür und öffne. Da stehen zwei Männer, die von der Lotto-Gesellschaft kommen. „Wie, Lotto?" „Na, Sie haben doch Lotto gespielt und in der vorletzten Ausspielung gewonnen, oder nicht?" „Nö, ich habe nicht Lotto gespielt. – Oder doch? – Nein, ich habe nicht Lotto gespielt." „Na, das ist ja seltsam: Nach unseren Unterlagen haben Sie bei uns gespielt und nun eine erhebliche Summe gewonnen."
Ich war ganz verdattert und wusste nicht so recht, was ich sagen sollte.
„Können wir die Sache nicht bei Ihnen in der Wohnung besprechen?" „Ja, natürlich, kommen Sie mal' rein."

Die beiden Herren zeigen mir Ausweise von der Lotto-Gesellschaft und nehmen Platz. Sie zeigen mir auch Unterlagen, aus denen meine Anschrift und ein ausgefüllter Lottoschein hervorgehen. Ich begreife überhaupt nicht, was da läuft. Ich erinnere mich einfach nicht, dass ich Lotto gespielt haben soll, habe aber anscheinend gewonnen.
„Wie viel, ich meine: Wie hoch ist denn der Gewinn?" „Sie sitzen gut?" Es sind genau 2 Millionen, 834 Tausend und 42 Euro." „Ach Gott-ach-Gott!", entfuhr es mir. Wie kann denn das sein, dass ich etwas gewinne, ohne gespielt zu haben?
Schließlich äußert der eine Lotto-Mann, dass es schon vorgekommen sei, dass jemand Lottoscheine für andere Menschen ausgefüllt habe. Vielleicht liegt hier wieder so ein Fall vor?
„Meinen Sie so eine Tippgemeinschaft?" – „Ja." „Bin in keiner Tippgemeinschaft."
„Dann bleibt nur noch die Möglichkeit, dass Ihnen anonym jemand ein Geschenk machen wollte." – „Aber wer?"

Das ist nun für die nächsten Minuten das große Problem, das mich beschäftigt, für das ich aber keine Lösung finde. Die Herren lassen sich von mir meine Bankverbindung nennen und wollen das Geld überweisen. Nach dem sie wieder gegangen sind, sitze ich auf meinem Sofa und grüble und grüble. Es kann doch nur jemand sein, der mir etwas Gutes wollte, weil ich ihm etwas Gutes getan habe. Wem habe ich denn einmal viel geholfen? Allmählich gehe ich mein ganzes Leben durch und klopfe meine Jugend nach guten und nicht so guten Taten ab. Gut, ich habe mal einem kleinen Mädchen das Leben gerettet. Aber die war so klein, die kennt meinen Namen gar nicht mehr. Alte Freunde und Freundinnen? Nein. Neue Freunde vielleicht? Du liebe Zeit, das sind ja ein paar hundert Leute. Das ist halt so, wenn man in ein paar Vereinen ist. Da kennt man so viele Menschen. Da fällt mir ein, dass ich auch schon einmal jemand Lottoscheine gekauft und geschenkt habe. Allerdings kam es zu keinem nennenswerten Gewinn.

Meine Grübelei kam zu keinem klaren Ende. Ich erlebte manche längst vergangene Situation noch einmal: Als ich mich sehr gefreut habe, als ich mich sehr geärgert habe, als ich meinen ersten Kuss gegeben habe, als ich mich von einer Freundin getrennt habe, als ich mich mehrfach engagiert habe, mal ohne Erfolg. Manche Erinnerung war sehr plastisch und farbig wieder da, manche nur sehr verschwommen. Aber immerhin spürte ich, dass ich bei manchen Erinnerungen ganz ruhig und zufrieden sein

konnte, während andere mein Inneres so erfassten, dass ich richtig einen beschleunigten Puls spürte. Ich würde heute schon ein paar Sachen anders machen. Das wäre ja auch schlimm, wenn man gar nichts aus den Ereignissen des Lebens gelernt hätte. Eigentlich bin ich dankbar für die Erkenntnis, dass man im Leben nicht alles bis zum Gehtnichtmehr ausreizen muss. „Großzügigsein" muss man sich im Umgang mit Jungen und Alten ins Gedächtnis schreiben. Toleranz. Leben und leben lassen. Das sind so Leitgedanken, die mir heute wichtiger erscheinen als „Schaffen auf Teufel komm raus!"
Plötzlich gab es einen Schlag, einen dumpfen Bums und mir tat der linke Arm weh. Was war denn das? Noch nicht ganz bei Sinnen stellte ich fest, dass ich vom Sofa gefallen war. Offenbar war ich eingeschlafen und dann 'runtergeplumpst. Gebrochen war nichts, Gott sei Dank.

Aber was war mit dem Lottogewinn? – Es gab keinen. Den hatte ich nur geträumt. Aber nicht alles in diesem Traum war dummes Zeug gewesen. Da waren auch gute Gedanken dabei - quasi eine teilweise Aufarbeitung unerledigter Lebensabschnitte. Alles in allem: Ein guter Traum. Was hat er mir gesagt: Sei nett, zu jungen Leuten; die bringen Dir Deine Rente! Sei nett zu alten Leuten; die haben alle ihr Probleme zu lösen! Sei froh, dass Du lebst, und tu möglichst vielen Menschen Gutes!

Hoffentlich träumen viele Menschen so etwas Schönes.

Werner Kurze



Eine genügt!
Es war nur ein ganz kleiner Streit!

Lösung des Rätsels von Herr Rössler

Waagrecht:
1) LEWA, 2) ARAS, 3) NAHE, 4) DOLL,
5) TEJO, 6) ALAS, 7) GEHT, 8) SIRE

Senkrecht:
2a) ERA, 2b) OEL, 2c) EI,
4a) ASE, 4b) LOS, 4c) TE

(1) und (3) senkrecht: LANDTAGS-WAHLJAHR

Lösung der Wörtersuche von Herrn Naumer

a) Freizeitbeschäftigung = **S**piel
b) Eiland = **I**nsel
c) Rest im Glas = **N**eige
d) Bahnsteig = **G**leis
e) Gebirgszug (Pfälzer?) = **E**ifel
f) rückwärts gelesen „Schwermetall" = **N**esie

In eigener Sache

Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V.

Beitrittserklärung

Name: ----------

Vorname: ----------

Straße: ----------

PLZ/Ort: ----------

Mindestjahresbeitrag: 13,-- € oder _____ €

Die Abbuchung soll jährlich erfolgen.

Datum: ---------- Unterschrift: ----------

BANKEINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich den Verein der Freunde und Förderer des Seniorenbüros Speyer e.V. den jeweiligen Beitrag von meinem

Konto Nr.: ---------- BLZ: ----------

Konto Inhaber: ----------

bei der: ----------

abzubuchen:

---------- ----------

Datum Unterschrift

Bankverbindungen

Kreis- und Stadtsparkasse Speyer Konto-Nr.: **24 24 0** BLZ: **547 500 10**

Volksbank Konto-Nr.: **48 06 2** BLZ: **547 900 00**

Unsere Alternativen

für Sie!

Wir setzen für Sie und unsere Umwelt auf ökologische Alternativen. Nutzen Sie unsere Angebote ...



... zum Naturstrom

Wir bieten Ihnen Grünstrom zu 100% produziert aus Solaranlagen in Speyer. Die Mehreinnahmen werden in der Domstadt wieder in regenerative Energieerzeugungsanlagen investiert.

... zum Gas tanken

Wir betreiben in der Speyerer Industriestraße eine Erdgas- und Autogastankstelle, an der Sie rund um die Uhr mit EC-Karte tanken können. Mit Gas fahren Sie deutlich günstiger als mit Benzin.

... zum Heizen mit Erdgas

Die Abgase von Erdgasfeuerungen sind äußerst emissionsarm. Deshalb lohnt sich die Heizungsumstellung auf Erdgas und der Einbau eines Gas-Brennwertkessels in der Kombination mit Warmwasser-Kollektoren für Sie und die Umwelt.

Weitere Informationen:

Tel. 06232/625-1490

www.sws.speyer.de

STADTWERKE SPEYER GMBH